Helene.

Die Geschichte eines Weibes.

Von

Frau Rosa Carlén,

Verfasserin von „Agnes Tell," „Tuva" ꝛc.

Aus dem Schwedischen

von

Henrik Helms.

Erster Theil.

Leipzig,
Wolfgang Gerhard.
1864.

Erstes Capitel.

Nicht gerade gestern, sondern gestern vor vielen Jahren bildete ich mir ein, ich sei zu etwas Großem und Tragischem in der Welt bestimmt. Ich fand es deshalb auch sehr nothwendig, der Nachwelt die Geschichte meines Lebens in der Form von Tagebuchnotizen aufzubewahren.

Aus dem Grunde muß ich schon meine Lebensgeschichte mit demselben finstern Octoberabend anheben lassen, an welchem ich, gespensterscheu und romantisch, das große Haus dem Flusse gegenüber in meiner Geburtsstadt einsam durchschritt und eben jenen Gedanken an's Licht förderte.

In dem großen Hause hatte ein großes Unglück sich ereignet, und ich fühlte, daß man mich als Diejenige betrachtete, die bei diesem Unglück am meisten zu leiden habe.

Ich selbst war jedoch durchaus nicht gerade trostlos; ich fand es nämlich recht sehr romantisch, ein Spielball des zürnenden Geschicks zu sein, und in einem so jungen Alter unter grausamen Schicksalsschlägen zu leiden. Wäre die Ursache meines Unglücks etwas mehr poetischer Natur gewesen, — ich glaube in der That, daß ich in

demselben einen weit größeren Genuß, als in manchem ganz soliden Glücksumstand gefunden haben würde.

Das mehrerwähnte Unglück bestand darin, daß mein Vormund, in dessen reiches Haus ich damals, vor zehn Jahren, eingetreten und als eigenes Kind aufgenommen worden war, vor wenigen Tagen, und zwar eine nur kurze Spanne Zeit nach seiner ihm vorangegangenen Gattin, zum letzten Male aus dem großen Hause gewandert war, und daß man bereits zu allgemeinem Erstaunen entdeckt hatte, daß das „große Haus" mit ihm zerfallen würde.

Sieht man, wie ich es mit fünfzehnjähriger Weltverachtung that, von dem sonst recht sehr zu beherzigenden Umstand ab, daß mir durch jene Katastrophe die Thür zur eigentlichen Heimath verschlossen ward, so hatte ich, um die Wahrheit zu sagen, nicht viel Ursache, über den Hingang meines Beschützers zu trauern. Er hatte nämlich, so weit ich mich entsinne, nichts Besonderes für meine Freude und mein Wohlbefinden, aber freilich auch niemals Etwas gethan, was mein junges Leben hätte erschweren können.

Seine Gattin hingegen hatte einen weit tieferen Eindruck hinterlassen. Sie war eine Frau von ausgeprägter polemischer Natur, und ich entsinne mich keines Tages, an welchem ich nicht anderer Ansicht als sie gewesen wäre, obgleich mein zaghafter Charakter durchaus nicht streitsüchtig war, und ich in der Regel nur durch verbissenes Schweigen meine gegnerische Meinung zu erkennen gab. Dieses Betragen hatte zur Folge, daß ich drei- bis viermal täglich sie behaupten hören mußte, daß meine Person der zugleich beängstigendste und aufregendste Gegenstand sei, den man vor Augen haben könne; und diese Meinung, die ich selbst zuletzt theilte, war mir wiederum so wenig heilsam, daß ich wirklich in

dem Grade ängstlich ward, daß ein blasses Gepräge von Gedrücktheit noch immer an mir haftete, nachdem schon lange die Urheberin des Druckes das Irdische gesegnet hatte.

An jenem Octoberabend, an welchem ich mit voller Freiheit in dem großen Speisesaal auf und ab wanderte, mich nur scheuend, eine gewisse Thür anzublicken, durch welche der entseelte Körper meines Vormunds kürzlich hinauspassirt war, übte jedoch das alte Gefühl des Gedrücktseins bei weitem nicht seine sonstige Gewalt über mich aus.

Hätte ich einen Blick in den Spiegel an der Wand zwischen den beiden mittelsten Fenstern geworfen, so würde ich wahrscheinlich gefunden haben, daß meine lange, schlenkernde Figur weniger als sonst unter ihrer eigenen Schwere schwankte, daß mein Gang schneller, meine Bewegungen elastischer und reicher an Abwechselung waren. Ich selbst fühlte, daß die Thränen, die ich oft genug zu trocknen mich bestrebte, kühlend auf meine heiße, sonst farblose Wange fielen; und diese ungewöhnliche Erscheinung einer Art Energie hatte gerade ihren Grund in der sonderbaren Ueberzeugung, daß ich eine arme, aber unumschränkte Herrin meiner Zukunft sei.

Ich hatte nämlich keine Ahnung davon, daß mein kleines prosaisches Capital von zweihundert Thalern Zinsen als Vormundschaftsgelder in sehr unromantischer Weise gerettet und mir erhalten werden sollte. Sonst hätte ich wohl nicht mit solcher Bravour mein Geschick getragen, denn ich hätte ja alsdann das sublime Gefühl eingebüßt, daß ich ganz auf mich selbst in der weiten Welt angewiesen, frei und arm wie der Vogel des Waldes, eine Ausnahme von der ganzen übrigen Menschheit sei, die doch immer Jemand oder Etwas besäße, an welches sie sich anlehnen könne.

Wie gesagt, ich hatte keine Ahnung davon, daß diese kleine prosaische Rente von zweihundert Thalern noch existirte, und gerade deshalb betrachtete ich mich selbst mit einer Art von Ehrfurcht, gemischt mit Entzücken. Ich hatte kürzlich die Lebensbeschreibung eines großen Mannes gelesen, und erinnerte mich, daß er mit dem einsamen Felsen im Meere verglichen worden war, der, nur auf die ihm selbst innewohnende Kraft bauend, trotzend den rasenden Wogen die Spitze bietet. Dieses Gleichniß trug ich mit stolzer Zuversicht auf meine Person über und stellte mir lebhaft all' die theilnehmende Bewunderung vor, die der einsame Fels sich von Allen, die auf dem Ocean des Lebens vorüber segelten, erwerben würde.

So war das Gefühl beschaffen, mit welchem ich mein Schicksal betrachtete, und es belebte mich dermaßen, daß ich wahrscheinlich mit verschränkten Armen die ganze Octobernacht in dem großen Saale meine Wanderung fortgesetzt haben würde, wenn nicht der Herbstwind in die Zimmer meines verstorbenen Vormundes eingedrungen wäre und verursacht hätte, daß von diesen heraus einige seufzende Laute an mein Ohr drangen. Der trotzende Fels stand nicht fester, als daß er dabei vor Gespensterfurcht schwankte, und ich eilte, ohne zu wagen mich umzuschauen, in das Zimmer, welches ich mit der Hausmamsell theilte.

Hier gewann ich jedoch bald wieder Muth, und als ich hörte, daß die Mamsell sich in ihrem Bett regte, bemächtigte sich meiner eine unwiderstehliche Lust, sofort die Frucht meiner großartigen Lage zu ernten.

„Mamsell Stridsberg!" sagte ich deshalb in feierlichem Ton; „Mamsell Stridsberg! Jetzt steh' ich allein in der Welt."

„Ach ja, Du lieber Gott!“ antwortete Mamsell Stridsberg theilnehmend. „Aber seien Sie nicht zu betrübt deshalb, bestes Fräulein Helene! Es wird sich schon irgend ein barmherziger Mensch finden lassen, der Sie zu sich nimmt.“

Wie diese gutgemeinte und vernünftige Aeußerung mich ärgerte! Es wäre vergeblich, wollte ich es zu beschreiben versuchen. Wie weit war die gute Mamsell davon entfernt, auch nur eine Ahnung von der Beleidigung zu hegen, die Sie mir mit derselben anthat. Ohne sie weiter eines Wortes zu würdigen, legte ich mich zu Bett, um zu schlafen und von einer Größe zu träumen, nur derjenigen vergleichbar, die den gefesselten Kaiseradler St. Helenas umstrahlte.

Am folgenden Tage mußte ich, wie sehr es mich auch in meiner feierlichen Gemüthsstimmung anwiderte, Mamsell Stridsberg behilflich sein, die Geräthschaften des Nachlasses zu ordnen. Es wurde mir aufgetragen, das mit den Initialen meiner Pflegemutter und dem Wappen ihrer Familie gezeichnete Silberzeug zu putzen, so wie die Wäsche zu zählen, an welcher ich meinen ersten mühseligen Saum genähet hatte; und mir wurde noch ganz heiß bei dem Gedanken an all' die Unruhe, die mir dieses Säumen verursacht hatte, indem ich, dazu gezwungen, mich allerdings offen so stellte, als beschäftige ich mich eifrig damit, heimlich aber meine ganze Aufmerksamkeit „Lucretia oder dem Kind der Nacht“ widmete, welches, sobald meine Pflegemutter das Zimmer verließ, aus meinem Schooß unter der faltenreichen Schürze hervortauchte.

Bei dem Gedanken daran, daß meine bewunderte „Lucretia“ sammt ihrer ganzen Umgebung von anderen Romanen in alle Winde zerstieben sollte, fühlte ich auf

Augenblicke ein Bedürfniß zu weinen, Thränen der Sehnsucht zu vergießen; aber als ich all' der Unruhe gedachte, die mir dieses „Kind der Nacht" verursacht hatte, und mir vergegenwärtigte, wie ich Jahre lang zwischen „Silberschrank" und „Wäschschrank" umhergestoßen worden war, als ich mich endlich, beim Anblick der Blumentöpfe, all' der Thränen erinnerte, welche die gelben und dürren Blätter und das versäumte Begießen derselben mir abgepreßt hatten, wurde es mir leicht, jedes Gefühl von Sehnsucht zu ersticken, und ich raffte mit gesteigertem Interesse alle und jede Veranlassung zusammen, die mich in der weltverachtenden Auffassung meiner Lage stärken konnte.

Es gehörte jedoch nicht wenig Anstrengung dazu, das Gemüth auf die Dauer für eine solche Auffassung empfänglich zu halten, um so mehr, als meine Rolle während der Tage, die nun folgten, die am wenigsten hervortretende war. Man rief mich ohne Weiteres herbei, wenn man meiner nöthig hatte behufs des gerichtlichen Verzeichnisses der Verlassenschaft, und beachtete mich ganz und gar nicht, wenn meine Hilfe bei diesem trivialen Geschäft nicht erforderlich war.

Dies war sehr niederschlagend; aber in noch niederschlagenderem Gewande lebt in meinem Gedächtniß der Abend, an welchem ich am Arme des Bürgermeisters promenirte — nicht in die finstere Zukunft hinaus, die ich mir gedacht hatte, sondern schräg über den Marktplatz des Städtchens zu dem Seelenhirten der Gemeinde hinüber, bei welchem ich auf unbestimmte Zeit in Pension gegeben wurde, — ganz wie ein gewöhnliches verwaistes Mädchen.

Wie bitterwenig fiel das in meinen Geschmack! Ich hatte gehofft, auf ewig die Stadt verlassen zu können, die mir nie zugesagt hatte, und der ich nur die Ehre gönnte,

durch den Mund des Gerüchts meine künftigen romantischen Schicksale zu erfahren.

Der Bürgermeister, mein neuer Vormund, hatte jedoch so verfügt, und dazu noch ohne meine eigene Ansicht einzuholen, und ich mußte mich in mein unvermeidliches Geschick fügen. Nur der Trost blieb mir, daß mein Loos an tragischer Kraft gewonnen hatte, weil ich somit nicht nur vereinsamt, sondern auch unverstanden durch die Welt wandeln sollte.

Ich war also in Pension bei dem Seelenhirten gegeben, jedoch nicht mit der freien Verfügung über meine Zeit und meine Beschäftigung, welche Pensionäre in der Regel genießen. Denn da meine kleine Rente nicht für meinen Lebensunterhalt hinreichend erschien, so mußte ich, um diesen Mangel zu beseitigen, in meinen Freistunden der Hirtin behilflich bei der Aufsicht ihrer Heerde sein, und da dieselbe groß, und in Anbetracht, daß sie immerhin eine Schafheerde sei, ziemlich wilder Art war, so gab diese Aufsicht mir recht viel zu thun.

Daß mir ein solches Leben nicht zusagte, wird man natürlich finden; es hatte jedoch die gute Seite, daß es wenigstens romantischen Träumereien keine Nahrung verlieh, obgleich es freilich wiederum nicht vermochte, mir Frohsinn einzuflößen. Mein Gemüth wurde im Gegentheil immer schwerer und artete, namentlich gegen die Zeit der wichtigen Feier, die mir als Weib den Eintritt in das eigentliche Leben eröffnen würde, in eine grübelnde Unruhe aus.

Ich befand mich in meinem sechzehnten Jahre, als die Vorbereitung zur Confirmation begann. Die Zeit der Vorbereitung verlief unter Zweifel und Furcht, die ich mir selbst kaum einzugestehen wagte, und die mein Lehrer nicht allein nicht zu fassen, sondern auch um so weniger zu

heben verstand. Und als die Stunde des heiligen Gelübdes da war, glaubte ich fast an gar Nichts von dem, was ich, wie mein Lehrer behauptete, blindlings als den einzigen Weg zur Seligkeit hätte annehmen müssen. Mit einem Gefühl düsterer Hoffnungslosigkeit sagte ich mir selbst, daß ich keine Religion habe. Erst in einer weit späteren Zeit lernte ich einsehen, daß eine innige Gottesfurcht mit schwankendem Glauben an Das, was viele Religionslehrer als durchaus nothwendig zu einem christlichen Leben darstellen, sehr wohl zu vereinigen ist, und daß ein ziemlicher Grad von Gottlosigkeit sich oft mit dem blinden Dogmenglauben zusammenfindet.

Unterdeß gestaltete sich das Leben, welches ich führte, allmälig so, daß ich es nicht auszuhalten vermochte, und ich sann Tag und Nacht über Mittel und Wege nach, es abschütteln und die Stadt verlassen zu können. Nachdem tausend Pläne, einer unpraktischer als der andere, ersonnen worden, ging mein Wunsch durch eine Zufälligkeit in Erfüllung.

Zweites Capitel.

Eine Zeit lang, gleich nach dem Tode meiner Pflegemutter, war ich anderthalb Jahre in einer Erziehungsanstalt auf dem Lande in der Nähe unserer Stadt gewesen. Unter den Pensionärinnen dort befand sich namentlich eine, für welche ich viele Freundschaft und Liebe hegte, und die gleichfalls mich mit großer Güte und herzlichem Wohlwollen umfaßte. Seitdem wir getrennt worden waren, besonders während der letzteren Zeit, hatten wir fleißig correspondirt.

Cornelia F. — so hieß meine Freundin — befand sich jetzt viele Meilen von mir entfernt im nördlicheren Schweden; sie gehörte einer hochadeligen und einflußreichen Familie an, und gelangte in Folge dessen mit vielen der ausgezeichneten Zeitgenossen, namentlich des politischen Gebiets, in Berührung. Obgleich unser Briefwechsel die Bekenntnisse und Ergüsse schöner Seelen von zur Hälfte wahren, zur Hälfte erdichteten Gefühlen wiedergab, so hatte sich doch zuweilen in denselben ein politisches Element eingeschlichen, das durch den Umgangskreis meiner Freundin und ihre nahe Bekanntschaft mit einem

der angesehensten Führer des gerade damals versammelten Reichstages entstanden sein mochte. Dieser Mann, Baron Carl C., war Wittwer — er war mit Cornelia's Schwester verheirathet gewesen — und es war nicht ohne Winke geblieben, daß es einzig und allein von dem eigenen Willen meiner Freundin abhängen würde, inwieweit sie die Schwagerschaft in ein noch intimeres Verhältniß umgestalten wolle.

Der letzte Brief Cornelia's handelte größtentheils von diesem Schwager, der gerade in den Tagen im Ritterhause einen Vortrag in der Frage wegen Glaubensfreiheit gehalten, und durch denselben, wie sie mir schrieb, ein außerordentliches Aufsehen erregt hatte. Da sie das lebendige Interesse kannte, mit welchem ich jene Frage umfaßte, so hatte sie die freundliche Aufmerksamkeit gehabt, mir in dem Briefe die Nummer der Zeitung beizulegen, in welcher Baron C.'s Rede abgedruckt war.

Auf mich machte dieselbe indeß den Eindruck nicht, den sie offenbar auf meine Freundin gemacht hatte, und wahrscheinlich deshalb nicht, weil mein Geschmack und Auffassungsvermögen zu wenig entwickelt waren. Dahingegen befand sich in derselben Zeitungsnummer auf der letzten Seite ein anderer Artikel, der mein lebhaftestes Interesse in Anspruch nahm.

Es war eine mit fetten Buchstaben gedruckte Annonce folgenden Inhalts:

„Für ein jüngeres Frauenzimmer aus guter Familie, aber genügsam und anspruchslos, das einige Uebung in der Beaufsichtigung kleinerer Kinder besitzt, ist eine Stelle in einem besseren Hause auf dem Lande in der Nähe von Stockholm offen. Adresse: Södertelje ꝛc."

Die erste Frage, die ich mir beim Lesen dieser Annonce vorlegte, war die, ob durch dieselbe auch eigentlich

die Stelle einer Lehrerin gemeint sei, und die zweite: ob ich im bejahenden Falle die Aufgabe meiner romantischen Natur dadurch lösen könne, daß ich Das werde, was nach allgemein angenommener alter Ansicht als die Personification der romantischen Sentimentalität gelte, nämlich eine Gouvernante.

Einige angeborene Befähigung besaß ich unstreitbar in jener Richtung; allein, wenn ich mir die ernste und eigentliche Bedeutung eines solchen Berufes vor Augen stellte, so fühlte ich wohl, daß meine angeborene Befähigung ebenso wenig wie die Kenntnisse, die ich mir erworben hatte, hier ausreichen würden, wozu noch kam, daß meine Talente und Kenntnisse nicht gerade umfassender Art waren. Als ich in das Pfarrhaus aufgenommen wurde, verstand ich allerdings in drei Sprachen, meiner eigenen nicht inbegriffen, jenes allkundige Zeitwort zu conjugiren, welches das A und O sowohl des Sprachunterrichts als des Lebens ist, und ich besaß auch eine gewisse Fertigkeit, aus Stramin und Zephyrgarn einen allerliebsten Hirten mit „süßen" Lämmern herzustellen, während mein musikalisches Talent in Weber's „Letztem Walzer" culminirte.

Zwar hatte ich während der zwei im Pfarrhause verbrachten Jahre diesen knappen Fond nicht gerade unbedeutend durch Selbststudium vermehrt; wenn ich aber bedachte, wie weit ich doch hinter jenen Damen mit gelehrten blauen Brillen stand, die in der städtischen Pensionsanstalt unterrichteten und die sich besser auf Orion's Gürtel am Sternenfirmament verstanden, als auf ihren eigenen engen Blousengürtel, so überfiel mich eine große Angst.

Andererseits sehnte ich mich zu sehr nach Veränderung des Aufenthaltsortes, und hatte den Muth nicht, die

Gelegenheit unversucht zu lassen, die sich hier dazu anbot, um so weniger, als die Annonce immerhin so gedeutet werden konnte, als nähme sie Bezug auf so kleine Kinder, daß Weber's „Letzter Walzer" im Verein mit dem Liebeszeitwort möglicherweise allen Ansprüchen zu genügen vermöchte.

Diese letzte Ansicht trug den Sieg davon, und ich faßte den Entschluß, mich um die annoncirte Stelle zu bewerben. Ich that es jedoch nicht direct, sondern schrieb und trug es meiner Freundin auf. Wenn dieselbe sich nicht in Stockholm aufhielt, wohnte sie in der Gegend des Städtchens, das als Adresse aufgegeben war, und ich war in ländlicher Unschuld davon überzeugt, daß sie, wie ich in meinem Ort, alle Familien in der Umgebung ihres Wohnorte kenne. Der Zufall wollte, daß Cornelia die suchende Familie kannte, und daß sie also mit Leichtigkeit meinen Auftrag ausrichten konnte.

Bevor ihre Antwort einging, las ich sie hundertmal in der Phantasie, bald als abschlägig, bald als schmeichelhaft annehmend, je nachdem meine Gemüthsstimmung war. Ich hatte in meinem Briefe eher meine Eigenschaften unterschätzt als hervorgehoben, und hegte deshalb manchmal Furcht, daß man mit Grund fragen möchte, wozu sie denn eigentlich zu verwenden seien; im nächsten Augenblick lebte ich der Hoffnung, daß die Stelle ebensowohl eine Kindermuhme als eine Lehrerin erheischte, und sah es als selbstverständlich an, daß man mit Kußhand mich engagiren würde. Kindermuhme zu sein, war zwar keine vornehme Stellung, allein ich war nicht stolz, sondern im Gegentheil zu Allem erbötig, wenn ich nur meinen jetzigen Aufenthaltsort wechseln könnte. Außerdem lockte mich die Nähe der Hauptstadt, deren Annehmlichkeiten meine Phantasie mir dermaßen entzückend aus-

malte, daß mich schließlich eine wahre Sehnsucht nach der Stelle ergriff.

Endlich kam die Antwort an, aber, ach! ein unter wiederholtem Bedauern ausgesprochenes Nein. Die Stelle war schon seit einem Monat besetzt. Ich faltete den Brief wieder zusammen und nickte im Geiste meinem Geschick ein Wiedererkennungszeichen zu.

Nachdem mein erstes bitteres Gefühl über das Fehlschlagen sich beruhigt hatte, nahm ich wieder den Brief meiner Freundin zur Hand, und las zu meiner großen Freude Folgendes:

„Diese Stelle nicht zu erhalten, liebe Helene, ist ein Glück für Deine nach Nahrung dürstende Seele. Simple Leute, simple Sitten, simple Bedingungen! Wenn ich die Ansprüche in Betracht ziehe, die Du zu machen das Recht hast, glaube ich Dir einen andern Platz, der Dir ganz zusagen wird, vorschlagen zu können. Es ist die Stelle einer Lehrerin im Hause des Rittmeisters R. zu Grinstaholm. Du wirst dort in eine recht gebildete und ziemlich angesehene Familie kommen; der Rittmeister hat das Gut in Pacht. Persönlich kenne ich die Herrschaft nicht, aber par renommée, d. h. durch meinen Schwager Baron C. habe ich oft von ihr sprechen gehört. Da Carl gerade hier auf einem seiner flüchtigen Besuche war — Du weißt wie knapp ihm die Zeit zugemessen ist — sagte ich ihm gesprächsweise, daß ich einen Platz für ein junges unbemitteltes Mädchen suchte, das freilich von anspruchslosem Talent, aber von der Mutter Natur mit viel Befähigung begabt sei; und er war es, der mir jenen Platz nannte, der zufällig erledigt war. Er zeigte mir dadurch ein um so größeres Vertrauen, als er bereits mit Rittmeister R. verabredet hat, für dieses Jahr — während dessen er wenig Zeit wird erübrigen können, um sich auf seinem

Herrensitz aufzuhalten — seine neunjährige Tochter Marianne die Vortheile einer ländlichen Erziehung im Verein mit den Kindern des Rittmeisters genießen zu lassen.

„Wenn Du den Platz annehmen willst, mußt Du es schon morgen thun — antworte sofort! Die Kinder stecken insgesammt noch in Höschen und kurzen Röcken, mit Ausnahme von einer fast erwachsenen Tochter aus der ersten Ehe des Rittmeisters, mit der Du aber Nichts zu thun hast.

„Dieselbe ist übrigens nach der Charakteristik, die Carl mir gegeben, eine kleine gute Seele in einem kleinen frischen Körper, und mit einer Zunge begabt, die in der harmlosesten Weise die schwierige Aufgabe des perpetuum mobile gelöst hat.

„Die Frau Rittmeisterin selbst soll auch eine wohlwollende Dame sein, überhäuft mit, aber durchaus nicht beschwert von Kindern.

„Fräulein Julie, die Schwester des Rittmeisters, — eine zarte neunundzwanzigjährige Jungfrau.

„Der Rittmeister, ein fröhliches Gemüth, ein enthusiastischer Anbauer von Runkelrüben und Turnips.

„Das ist die ganze Portraitgalerie, gezeichnet von meinem Schwager.

„Ich freue mich herzlich, Dir eine Gefälligkeit erwiesen zu haben. Vergiß nicht 2c. 2c.

Deine

Cornelia F."

Ich war natürlicherweise durchaus nicht in Zweifel wegen meines Entschlusses. Ich berief freilich nur der Form halber eine berathschlagende Versammlung, be-

stehend aus Mamsell Stridsberg und dem Bürgermeister, der mir jetzt an Vaters Stelle war, ließ mir fünfzig Thaler zu nothwendigen Ausgaben und Taschengeld vorschießen, schrieb sofort eine dankbare zusagende Antwort und trug selbst meinen Brief zur Post.

Die Trennung von meiner Umgebung war leicht zu ertragen; wir hatten keine gemeinschaftlichen Interessen. Wenn ich mich auch ein wenig bei dem Gedanken an den Eintritt in mein neues Leben ängstigte, so hoffte ich doch das Beste, denn mein Wille war gut, und als ich an diesem Abend mein Lager suchte, floß mein Dankgebet so warm und freudig von den Lippen, als sollte ich im Schlafe einen neuen Menschen anziehen.

Als ich am Morgen erwachte, war ich nun freilich wiederum der alte Mensch mit meiner Angst und Unruhe, allein ich bekämpfte diese Gemüthsstimmung tapfer so lange, bis das Dampfschiff an einem Novembermorgen um neun Uhr an dem schönen Mälarstrande landete.

Drittes Capitel.

„Bitte, Fräulein, gehen Sie hinunter!“ tönte die harte Stimme des Dampfschiffcapitäns von der Commandoschanze herab, während die Matrosen schon Hand an die Landungsbrücke legten, um dieselbe einzuziehen, und die junge Gouvernante noch damit beschäftigt war, die Reisetasche in der einen Hand, die Hutschachtel in der andern, einen Livréediener hinter sich, zum letzten Male rechts und links zu grüßen und darauf athemlos über die Brücke an's Land zu eilen, woselbst, wenige Schritte vom Kai entfernt, eine ganz hübsche Equipage ihrer harrte.

Welches Herzklopfen jetzt! — — — Ich sah Nichts mehr von der romantischen Gegend. Ich gedachte nicht länger der lachenden Ufer des Mälaren. Auch des drohenden Novemberhimmels gedachte ich nicht mehr. Ich dachte nur an den ersten Eindruck meines eigenen Eintritts in die fremde Familie; und wenn mir auch mein Selbstgefühl sagte, daß mein ferneres Betragen dort besser als der Eintritt werden würde, so fand ich doch für den Augenblick keinen Trost in diesem Bewußtsein.

War es ein vornehmes Haus, in welches ich eintreten sollte? — Diese Frage hatte ich mir wohl zwanzigmal vorgelegt, denn ich war so wenig mit den Sitten eines vornehmen Hauses bekannt, daß ich voraussetzen mußte, in einem solchen eine Fremde zu bleiben.

Unterdeß schaukelte der Wagen durch einen tiefen Thalpaß dahin, und die Peitsche des Kutschers knallte lebhaft mehrmals hinter einander, indem wir auf einen Seitenweg einlenkten; Grinstaholm zeigte sich meinem Blick in all' seiner Herrlichkeit. Ich sagte mir in diesem Augenblick freilich gerade Das, was die „Frau Majorin" einer geistreichen Verfasserin mit dem Dichter des „politischen Kannegießers" in einer ähnlichen Situation sich zum Trost sagte: daß ich nichts Böses gethan; aber was half mir das? Ich kam mir selbst doch jedenfalls wie ein Missethäter vor, der zum Untersuchungsrichter geführt wird.

„Nun, Bergström, sie ist doch mit?" rief eine männliche Stimme dem Kutscher zu, als er vor der Treppe des Wohnhauses anhielt; und ein: „Ah, da haben wir ja unsere Mamsell.... Seien Sie uns herzlich willkommen!" klang recht gemüthlich, aber durchaus nicht vornehm, sobald mein verlegenes Antlitz aus der Kalesche zum Vorschein kam.

Eine große, weiße, fleischige Hand war mir behilflich beim Aussteigen aus dem Wagen, und gehörte, gleich der gemüthlichen Stimme, dem Hausherrn selber; im nächsten Augenblick begrüßte ich einen Mann von Mittelgröße, von blondem, zufriedenem Aeußern, mit hellblauen Augen, hellgelbem Battisthalstuch und einer braunen Mütze auf den etwas spärlich vertheilten Hauptthaaren, die, um den Farbenton des Gemäldes zu vervollständigen, in Hellroth spielten.

Während derselbe mich die Treppe hinan führte und durch den Vorsaal begleitete, sprach er eifrig und eilig zu mir, als seien es die letzten Augenblicke unseres Beisammenseins, bis er mich, immer mit demselben Aufwand, durch die Thür in ein Zimmer einließ, woselbst ich mich der gnädigen Frau, meiner künftigen Patronesse, gegenüber befand.

Der Anblick dieser vortrefflichen Dame übte eine erstaunliche Wirkung auf mich. Ich hatte keine Spur mehr von Herzklopfen, ich athmete mit einer so ruhigen Respiration, daß eine Opernsängerin mich um dieselbe hätte beneiden können, und es schien mir selbst, daß ich sie von meinem Standpunkt aus in ganz passender Weise begrüßte.

Die gnädige Frau stand im Hintergrunde des Zimmers; sie war hoch und — unter gewöhnlichen Verhältnissen — von stattlichem Wuchs. Das schwarze seidene Kleid saß in Folge der Umstände ein wenig eng und spielte so stark in's altmodische Blau, daß man es irrthümlich für Levantin hätte halten können. Ein Shawl von eigenem Hausgewebe, ein selbstgewirkter Halskragen und eine Haube mit gewaschenen und geplätteten gelben Bändern vollendete das Aeußere der gnädigen Frau.

Sie zeigte jenes gleichmäßige ruhige Wesen, das dem Sturm selbst zu imponiren vermag und ihn wegen seiner ängstlichen Unruhe sich zu schämen zwingen würde, und sie beantwortete meinen Gruß allerdings herablassend, aber nicht mit vornehmer, sondern mit mütterlicher Herablassung, durch welche sie sich sofort meine volle Dankbarkeit erwarb.

Das Zimmer war, wie alles Andere, sauber und gemüthlich. Die glänzenden Möbel waren von Birken, Sopha und Stühle mit rothem Damast bezogen, der wiederum unter blaucarrirtem Baumwollenzeug verwahrt

wurde. Der Speisetisch war mit einem Wachstuch bedeckt, in den Fenstern standen schöne Topfgewächse und an der Wand hingen, in Oel gemalt, die gnädige Frau in anmuthigem geblümten Negligée, nebst dem Herrn Gemahl in voller Husarenuniform, steif und zierlich, zur Rechten, und zur Linken vom höchstseligen König Carl Johann eine Lithographie hinter Glas und Rahmen, darüber eine goldene Krone.

Die gute Frau selbst war mir behilflich, Hut und Mantel abzulegen; darauf klingelte sie Jungfer Thilde, die mir mein Zimmer anweisen sollte, und nun setzte sie sich zur Ruhe auf's Sopha. Die gnädige Frau war, wie ich bereits angedeutet habe, in einem Zustand, der nicht zu heftige Bewegung vertragen möchte. Wenn sie einen Arzt herbeigezogen, hätte sie vielleicht nicht nöthig gehabt, gerade so sehr der Ruhe zu pflegen, wie sie es eben that, da sie aber zu allen ihren übrigen guten Eigenschaften auch die hinzufügte, daß sie große Einsicht in die edle Kunst des Aesculap besaß, so war sie nicht allein ihr eigener Arzt, sondern auch der der ganzen Nachbarschaft; das erste und vorzüglichste Heilmittel ihrer Hausapotheke hieß: Vorsicht, erst in zweiter Linie kamen Kräuterpillen und Fliederthee.

Nachdem Madame mich willkommen zum Thee geheißen, verabschiedete ich mich in Begleitung der Jungfer Thilde, einer feinen und kammerkätzigen Composition, die mir weit mehr Verlegenheit einflößte, als die Herrschaft gethan hatte. Als sie sich erbot, meine Reisetasche auszupacken, dankte ich ihr verbindlichst, bat sie aber, sie möge sich meinetwegen nicht bemühen, was sehr gnädig von Jungfer Thilde vermerkt ward, die mich darauf mit einem artigen Kopfnicken und einer beschützenden Miene verließ.

Mit meinem Zimmer hatte ich allen Grund, zufrieden zu sein. Es war hell und geräumig, mit hübschen und soliden Möbeln versehen und hatte eine Menge Wandschränke und andere Bequemlichkeiten. Von meinen Fenstern aus übersah ich die ganze umliegende Landschaft, und wenn der Ort in der Gegend auch nicht schön zu nennen war, so war die Lage doch frisch und gesund. Die Gärten rings um das große weiße Wohnhaus waren in regelrechtem und nüchternem Stil angelegt und außerordentlich gut gehalten. Nah und fern sprach Alles von Sauberkeit und zierlicher Ordnung.

Um die Stunde, wo ich vermuthen konnte, daß es hier wie anderswo Theezeit sei, kehrte ich zurück in die Wohnstube und fand dort die ganze Familie, mit Ausnahme von Tante Julie, die nicht zu Hause war, vor dem flammenden Kamin versammelt. Die älteste Tochter, das fünfzehnjährige Fräulein Marie Louise, kam mir sofort entgegen und hieß mich in der herzlichsten Weise willkommen. Sie war zwar nicht schön, dazu war sie zu voll im Verhältniß zu ihrer Höhe, hatte zu kleine und neugierige Augen, gar zu runde und rothe Wangen, eine zu aufrechtstehende Nase, gar zu kurze und dicke Arme und verschiedenes Andere zu viel. Allein sie sah trotzdem recht nett aus und war die personificirte Freude und das Wohlwollen selbst. Ihre Rede war ein solches mixtum-pixtum-compositum, daß ich anfänglich ganz verblüfft wurde, und später allmälig Kopfschmerzen verspürte.

Meine kleinen Schülerinnen, die still und sittsam an einem eigenen Tische saßen, kamen auf einen Wink der Mutter an mich heran und zwar unter genauer Beobachtung der Anciennetät; jede von ihnen gab mir einen schmatzenden Kuß zum Willkommen.

Fräulein Marie Louise servirte den Thee aus der altmodischen blankgescheuerten Maschine, versah ihren Papa mit dem schönsten Zwieback, theilte Brezeln an ihre kleinen Geschwister aus und holte bei alledem auch ihrer Frau Mutter einen Fußschemel, immer plaudernd und polternd, so daß die Frau Rittmeisterin kaum die Bemerkung einschalten konnte, daß ich etwas angegriffen aussähe.

Meine Gesichtsfarbe schien ihr hektischer Natur zu sein. Ich litte vielleicht an irgend einem Brustübel? Ja, ja! Mit dergleichen sei nicht zu spaßen. Es erfordere viele Vorsicht, aber eben durch Vorsicht dürfe das Uebel wohl auch zu beseitigen sein, nur mit Beihilfe einiger Kräuterpillen Morgens und Abends. „Es ist meine volle Ueberzeugung, Papa!“ schloß sie, „daß, wenn Deine gute Anne-Marie (die erste Frau des Rittmeisters) meinen Rath befolgt und gleich, als die Krankheit begann, einige Kräuterpillen eingenommen hätte, Du nicht das Unglück gehabt haben würdest, sie zu verlieren.“

„Ja, das mußt Du am besten verstehen, meine Liebe!“ antwortete der Rittmeister und streichelte seiner Frau freundlich die Hand, worauf er seine Pfeife anzündete und im Predigerton das Feuilleton der mit mir zugleich angelangten Zeitung vorzulesen begann.

Als ich Abends wieder mein Zimmer betrat, war mein erster Gedanke, daß ich nun erfahren hatte, wie gemüthlich und wohlthuend eine ländliche Heimath ist, und der nächste, daß das Beobachtungsvermögen des Baron C. ein ganz vorzügliches sein müsse, da seine Charakteristik von den Bewohnern von Grinstaholm in Allem zutreffend war.

Ich sah zwar ein, daß es keinen hohen Grad von Scharfsinn erforderte, um ausfindig zu machen, daß die Frau Rittmeisterin eine wohlwollende, mit Kindern voll-

auf gesegnete Frau sei, daß der Rittmeister gutmüthig sei und die Rüben liebe, und daß Fräulein Marie Louise eine gute Seele mit gesundem Körper und einer beweglichen Zunge sei; aber es ist immerhin bemerkenswerth genug, daß ein Mann mit dem großen politischen Horizont, wie der Baron, auch ein offenes Auge für, im Vergleich mit seinen sonstigen Angelegenheiten unbedeutende Kleinigkeiten hatte, und meine Wenigkeit selbst begann schon bei dem Gedanken zu zittern, daß auch mir einmal sein Alles durchdringender Blick begegnen würde.

Mit dieser Furcht verknüpfte sich jedoch ein gewisser Stolz darüber, daß mein eigenes Urtheil ganz mit dem des ausgezeichneten Barons übereinstimmte, namentlich wenn ich bedachte, von welch' verschiedenen Standpunkten aus wir den Gegenstand betrachtet hatten; ich aufblickend, er zweifelsohne herabblickend, zwei Gesichtspunkte, von welchen aus die Dinge, seien sie nun lebendig oder todt, sich selten in demselben Lichte zeigen. Dieses schien mir zu beweisen entweder, daß wir in geistiger Beziehung auf derselben Höhe ständen, oder daß Alles hier, das saubere, weiße Wohnhaus nicht ausgenommen, dermaßen sonnenklar sei und auf der Hand liege, daß jedwede Möglichkeit eines Irrthums ausgeschlossen bleibe. Und da ich das letztere Alternativ als das wahrscheinlichste annehmen mußte, so war ich auch gezwungen, meinen vermessenen Gedanken an irgend welche Gleichstellung mit Baron C. zu unterdrücken.

Obgleich ich, wie bereits erwähnt, mich im hohen Grade zufrieden fühlte mit meiner neuen Heimath und mit dem dortigen Empfang, weit zufriedener, als ich je gehofft hatte, so konnte ich doch, als mein Tagebuch wieder vor mir lag, nicht der Versuchung widerstehen, nach

alter Gewohnheit in dasselbe folgende ebenso dunkele als romantische Zeilen niederzuschreiben:

„Ungeachtet all' der Einfachheit, des herzlichen Tactes und der Freundlichkeit, mit denen ich hier aufgenommen worden bin, vermisse ich doch sowohl im Bereiche der Natur als in dem des Menschengeistes ein Etwas, was das höhere Gefühl und die Phantasie anspräche."

Nachdem ich diese Phrase zweimal durchgelesen hatte, führte ich den Bleistift an die Lippen, um die Worte: „Bereiche der Natur" und „des Menschengeistes" zu unterstreichen. Und nachdem ich somit gleich sehr meiner sublimen Anschauungsweise und meinem Talent, derselben einen würdigen Ausdruck zu verleihen, Gerechtigkeit hatte widerfahren lassen, war kein Hinderniß weiter gegen das Einschlafen vorhanden, was denn auch in einer dankbareren Stimmung gegen die Schicksalsgöttin stattfand, als ich sie je früher gehegt hatte. —

Viertes Capitel.

Der nächste Tag und alle folgenden Tage gaben mir auf's Neue Veranlassung, meinen Glücksstern zu preisen, der mich hierher geführt, wo ich nicht allein einen Platz, sondern auch eine freundliche Heimath gefunden hatte.

Man behandelte mich nicht als eine Dienerin, die man bezahlte, sondern als eine nahe Anverwandte, und meine kleinen Schülerinnen verloren dadurch Nichts. Ich widmete mich ihrem Unterricht mit all' der Energie, die ich besaß, und obgleich ich noch lange Zeit eine Menge krankhafte Phantasien in mein Tagebuch eintrug, so war doch die Wahrheit die, daß ich mich Tag für Tag wohler an Körper und Seele fühlte, und immer zufriedener mit meiner Lage und meiner Beschäftigung wurde.

Meine Schülerinnen waren keine Lichter, eher das Gegentheil, aber sie waren aufmerksam und fleißig; und ich hatte mir vom Anfang an zur Regel gemacht, ihnen den Unterricht so viel als möglich zu einer Sache des Vergnügens und der Ambition zu machen. Ich gab ihnen ... Pensum auf, ohne es vorher mündlich mit ihnen

durchgemacht zu haben, und oft benutzte ich die unschuldige kleine List, mich beim Ueberhören desselben so zu stellen, als sei mir der Inhalt nicht mehr ganz klar. Hatte ich in solcher Weise mit Vorsatz eine irrthümliche Berichtigung einer Jahreszahl oder eines Namens gemacht, und die Schülerin nun mit dem gedruckten Buche in der Hand mich von dem Irrthum überführt, so war auch die Freude des Kindes über diesen Sieg unvergleichlich. Ich will gern gestehen, daß diese Methode nicht ohne gefahrvolle Consequenzen ist, aber sie paßte vortrefflich zu dem Charakter meiner damaligen Schüler, und die Frau Rittmeisterin selbst, die anfänglich den Kopf schüttelte und meinte, ich würde an Respect einbüßen, überzeugte sich bald von dem Zweckmäßigen eines solchen Sporns, und zwar in dem Grade, daß sie — vielleicht um wiederum mein gelehrtes Ansehen zu kräftigen — an der List Theil nahm. Es geschah nämlich sehr oft, daß sie sich in Gegenwart der Kinder mit mir in irgend ein Gespräch über gelehrte Dinge einließ, dasselbe aber so führte, daß sie im Unrecht blieb, und wenn dies nachgewiesen wurde, mit vielem Nachdruck die Unterredung mit der Redensart endigte, daß „nur ein Professor es mit Helenen aufnehmen könne."

Solchergestalt waren einige Monate verstrichen, als die Frau vom Hause mich eines Tages davon benachrichtigte, daß ein Schreiben des Barons C. gemeldet hatte, daß derselbe ehestens eintreffen werde, um sein Töchterchen in unsere Obhut zu geben.

„Wie alt ist die kleine Baronesse?" fragte ich zitternd.

„Sie ist erst neun Jahre alt," antwortete die Frau Rittmeisterin; „aber daraus, Helene, darfst Du nicht schließen, daß die kleine Marianne ein Kind ist. Man

wird nicht leicht eine vollendetere Dame sehen, als sie ist, und das Beste, was wir thun könnten, wäre, sie um einige Jahre jünger zu machen."

„Ja, denke Dir, Helene," fiel Marie Louise ein, „sie ist erst neun Jahre alt und spricht ganz fließend englisch und französisch, was sie sogar früher als ihre Muttersprache von einer ausländischen Bonne gelernt hat. Und vornehm und französisch ist sie über die Maßen. Sie spricht immer zu Mama „Madame," und mich nennt sie „mein liebes Fräulein," gerad' als wenn sie sich uns drei Schritte vom Leibe halten wollte!"

Die Liste der vornehmen Eigenheiten der kleinen Baronesse wuchs bald dermaßen an, daß mir ganz angst und bange wurde. Namentlich wußte ich nicht, wie ich eine Schülerin behandeln sollte, die mir fließend französisch und englisch lehren könne.

Die gute Frau Rittmeisterin, die ihrestheils auch ein wenig Angst fühlte, äußerte aufmunternd, daß sie doch jetzt keine Furcht mehr hege, mit der kleinen Dame fertig zu werden, nachdem sie eine so vortreffliche Unterstützung an mir gewonnen habe. Die Dankbarkeit machte mich ganz heiß, aber auch noch ängstlicher, da ich erfuhr, daß selbst diese vortreffliche Frau nur mit Unruhe dem Eintreffen des Wunderkindes entgegensah.

Nun kam das Gespräch auf den Vater des Kindes, und hier wurde ein anderer Ton angestimmt. Die Frau Rittmeisterin stimmte einen Lobgesang an, der, wenn ich ihr Ehemann gewesen wäre, mich vor Eifersucht verzweifelt gemacht haben würde, der aber jedenfalls meine ängstliche Stimmung steigerte, wenn ich an die Verantwortung dachte, die ich als Lehrerin der Tochter eines so außerordentlichen Mannes übernehmen mußte. Während des ganzen Tages und auch fast während der Nacht beschäf-

tigten ausschließlich Baron C. und die kleine vornehme Baronesse meine Gedanken, und mein Schlaf wurde in unangenehmer Weise von Träumen von meiner ersten Begegnung mit der letzteren gestört, die ich schon in's Zimmer treten sah in vollem Staat und mit einem gnädigen Kopfnicken mir sagend, daß ich mich sehr geschmeichelt fühlen müsse, bei ihrem ausgezeichneten Vater in Lohn zu stehen und ihre unterthänige Dienerin zu sein.

Je näher der Augenblick der Ankunft der neuen Schülerin heranrückte, je unruhiger wurde ich. Ich war auch die Erste, die die Töne von dem reichen Schellengeläute auffing, die diese Ankunft verkündigten.

Wir waren in gewohnter gemüthlicher Weise in der Dämmerungsstunde um den flammenden Kamin versammelt, als jene Laute zu unseren Ohren drangen, und wäre der König selbst im Anzuge gewesen, es hätte nicht größeres Wesen und Aufhebens verursachen können. Die schöne Meerschaumpfeife des Rittmeisters, die sonst, wenn sie nicht im Gebrauch war, ihren Platz zwischen den Blumentöpfen in einem der Fenster hatte, verschwand nun aus den Lippen des Rittmeisters und spazierte direct in den Ofenwinkel hinab in die Gesellschaft der Feuerzange. Marie Louise sammelte, wie eine Henne bei bedrohlicher Ankunft des Habichts ihre Küchlein, alle die Kinder vor sich und trieb sie hinaus, damit sie einen neuen Reinigungsproceß durchmachten, bevor sie zur Audienz gelassen würden, und der Rittmeister selbst, der sonst ein Mann von geradem Wesen ohne alle übertriebenen Complimente war, opferte nicht allein in der bereits erwähnten Weise seine liebe, kurz vorher angezündete Pfeife, sondern beeilte sich auch, seinen gemüthlichen alten, grauen Hausrock gegen den grünen Promenadenrock mit dem Schwertordensband

im Knopfloche umzutauschen. Erst dann ging er hinaus, um auf der Treppe den Baron zu empfangen.

Nachdem somit die Frau vom Hause und ich uns allein im Zimmer befanden, bat diese mich mit einer gewissen Alteration — auch sie! — eiligst in das Cabinet zu gehen, die beiden plattirten Leuchter dort vom Secretär zu nehmen, sie anzuzünden und auf den Sophatisch im Zimmer zu stellen.

Dieser Auftrag kam mir ganz besonders à propos und lehrte mich zum ersten Male den Werth jener kleinen, prosaischen Verrichtungen schätzen, die den Frauen obliegen. Ich hätte in diesem Augenblick ganz unmöglich im Zimmer ausharren können.

Noch heut' würde ich mich vergeblich anstrengen, um eine Erklärung für meine außerordentliche Angst vor Baron C. ausfindig zu machen.

Meine Schüchternheit Fremden und namentlich hochgestellten Personen gegenüber war freilich stets ziemlich groß gewesen, allein bei dieser Gelegenheit steigerte sie sich zu einer solchen Höhe, daß sie wirklich mir selbst höchst lästig wurde. Vielleicht war es die Folge von allen den Vollkommenheiten, die dem Baron C. von Jedem, der seinen Namen nannte, beigelegt wurden. Noch nie früher hatte ich die Menschheit so einhellig vor einem Menschen sich beugen sehen, ungeachtet daß doch Dieser und Jener eingestehen mußte, daß er manchmal die Menschen kalt beurtheilte und mit Mißtrauen betrachtete. Aber mit der Verlegenheit, die ich empfand, wenn ich mich selbst als den Gegenstand der Forschung von Seiten einer solchen Größe dachte, verknüpfte sich ein Gefühl, das fast bis an Abneigung grenzte. Dasselbe entstand durchaus [illegible]us Neid, sondern viel eher aus dessen Gegensatz,

denn ich selbst hätte nicht von derselben Glorie umstrahlt sein mögen.

Ich weiß nicht, inwiefern man mich verstanden hat. Ich bildete mir nämlich ein, daß ein Mensch, der in einem solchen Grad wie Baron C. den Beifall aller Welt erntete, entweder ein schlauer Betrüger oder eine Gutta-percha-Natur sein müsse, die sich beugte, wo man es wünschte, und genügende Klugheit besaß, um unter dem Schein der Selbstständigkeit den Schwächen Anderer zu schmeicheln. Der Grund zu dieser Vorstellung — wenn ich mir desselben auch damals nicht klar bewußt wurde — war wohl der, daß selbst ein Engel, wenn derselbe zu den Menschen herabstiege, gerade durch seine überlegenen Engelseigenschaften Neid und Unwillen erwecken, und daß ein selbstständiger Geist von nur menschlichem Rang jedenfalls auf so viele andere selbstständige, oder wenigstens widerspenstige Geister stoßen würde, daß Conflicte nothwendigerweise entstehen müssen, und zwar von um so gewaltsamerer Natur, je eigenthümlicher der Charakter des selbstständigen Geistes ist. Denn daß alle Menschen, Kluge und Thoren, sich dahin vereinigen könnten, dasselbe Ideal anzuerkennen, schien mir ganz und gar undenkbar zu sein.

Hieraus ergiebt sich zur Genüge, daß ich noch sehr jung war. Jetzt habe ich es einsehen gelernt, daß dergleichen kleine Gottheiten weder Betrüger noch Gutta-percha-Naturen zu sein brauchen. Er, oder richtiger s i e — denn in der Regel ist es doch eine Person vom schwächeren Geschlecht, die auserkoren wird — braucht gar Nichts zu sein.

Er oder sie bringt es durch einen Zufall dahin, daß der T o n sich für sie erklärt, und nun betreibt der allmächtige Ton ganz allein die Sache weiter, bis die Py-

ramide fertig ist. Es geht gerade ebenso mit der Schneewehe. Fällt dieselbe auf den richtigen Ort, so häuft sie sich bald zu einer Lawine. Eins thut jedoch diesen Göttern oder Göttinnen Noth, aber es ist eine wirkliche Kleinigkeit. Sie müssen nur aller und jeder Eigenthümlichkeit entsagen, wenn sie solche besitzen, alle Genialität und vor allen Dingen jedwede Neigung aufgeben, gegen die Eitelkeit und Eingebildetheit in die Schranken zu treten; denn es sind gerade diese beiden letztgenannten, die am eifrigsten Schutz unter dem weiten Mantel der Gottheit suchen.

Doch ich vergesse, daß ich noch nicht die Leuchter hineingetragen habe.

Ich nehme sie also, einen in jede Hand, und nähere mich der Thür, entdecke aber, recht zufrieden mit dem dadurch entstehenden Aufenthalt, daß die Stearinkerzen mit Papier umwickelt werden müssen, weil Jungfer Thilde sie in gar zu jungfräulicher oder unstäter Art in die Leuchter gesetzt hat. Als ich diesem Fehler abgeholfen hatte, war kein Grund mehr zu zögern vorhanden, und ich zögerte doch, während mir die Frage in sonderbarer Weise durch den Kopf fuhr, ob sich wohl mit der außerordentlichen Sammlung von großen Eigenschaften, die Baron E. auszeichnete, auch z. B. eine blasse geniale Stirn, tiefliegende dunkele Augen mit glühendem, aber zurückgehaltenem Feuer, feine satirisch geschlossene Lippen, rabenschwarzes zurückgestrichenes Haar und eine Haltung verknüpfen ließen, die eher durch ihre einfache, dem Besitzer selbst unbekannte Anmuth, als durch feierliches oder gar vornehmes Auftreten imponirte. Für den Fall, schien es mir, als wenn ich mich muthiger mit meinen zwei Leuchtern würde einstellen können.

Aber jedenfalls mußten die Leuchter hineingetragen werden. Ich hatte jedoch nun lange genug gezögert, um es passender zu finden, daß Jungfer Thilde sie auf einen Präsentirteller setzte und so hineintrüge. Und so geschah es denn auch.

Erst nach noch einigen tiefen Athemzügen hatte ich endlich den Muth, einzutreten.

Die Frau Rittmeisterin saß auf dem Ecksopha, vor ihr stand der kleine Nähtisch; in der Nähe des Kamins standen die beiden Herren, in einem politischen Gespräch begriffen. Ganz für sich stand in einem andern Theil des Zimmers eine kleine Puppe, durch die Lorgnette die Portraits des Rittmeisters und seiner Frau betrachtend.

Ich hatte dünnes Fußzeug an, und mein Eintreten wurde nicht bemerkt. Ich schritt so leise wie möglich über den mit einem Teppich belegten Fußboden, nahm einen leichten Stuhl, den ich ohne Schwierigkeit heben konnte, und setzte mich auf denselben neben dem Sopha zu der Frau Rittmeisterin.

Indem ich mich setzte, nahm das Püppchen sein Lorgnon vom Auge, und eine kleine Dame in blau- und weißcarrirtem Taffet, das goldgelbe Haar in ein seidenes Netz gesteckt und das Lorgnon noch in dem linken Händchen, schritt über den Fußboden, setzte sich an die andere Seite der Wirthin, nickte mir zu, ganz wie ich es schon einmal im Geiste gesehen hatte, und äußerte:

„Sagen Sie mir, Madame, wer ist die junge Dame?"

Die Frau Rittmeisterin konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, indem sie antwortete: „Es ist Mamsell Helene, und hier, liebe Helene, ist Deine vierte Schülerin, Marianne C."

Die kleine Dame dieses Namens kletterte von ihrem Sitze herab, verbeugte sich zierlich vor mir, und äußerte mit einem leichten Kopfnicken:

„Meine Lehrerin! Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen."

Nachdem die kleine Dame wieder Platz genommen hatte, rief sie ihrem Vater zu:

„Papa, jetzt ist die Gouvernante hier!"

Baron C. wandte sich um, trat artig auf mich zu, faßte meine Hand und erklärte, ganz wie seine Tochter es gethan hatte, daß er sich freue, meine Bekanntschaft zu machen, und daß er hoffe, ich möchte keine Ursache bekommen, die Güte zu bereuen, die ich ihm dadurch zeige, daß ich die intellectuelle Erziehung seiner Tochter überwachen und leiten wolle.

Was ich antwortete, weiß ich nicht, daß es aber einige Worte von mangelhaften Kenntnissen gewesen sein müssen, schließe ich daraus, daß mich die kleine Baronesse mit der Aeußerung unterbrach: „Sagen Sie das nicht, liebe Mamsell! das wird schon gehen." — Worauf sie, an ihren Vater gewendet, ausrief: „Wie ich hier bei diesen guten Menschen glücklich sein werde, Papa! — nicht wahr?"

Baron C. that, als wenn er diesen Ausruf gar nicht gehört hätte; er hob aber ohne Weiteres die kleine Dame von ihrem Sitz nieder, um selbst diesen einzunehmen, worauf er verbindlich ein Gespräch von meiner Heimath, meiner Reise, Grinstaholms Lage und meiner Bekanntschaft mit seiner Schwägerin einleitete, welches Gespräch zwar eigentlich mit der Frau Rittmeisterin geführt wurde, in welches er aber, ohne daß ich wußte wie, auch mich hineinzuziehen wußte.

Bei einer Pause in der Conversation wunderte ich mich nicht wenig hierüber, am allermeisten jedoch darüber,

daß der ausgezeichnete Mann auf mich eben so wenig einen betäubenden, wie einen überraschenden Eindruck machte. Es kam mir vor, als hätte ich ihn schon lange gekannt, als wäre ich ihm schon hundertmal in meinem Leben, auf dem Marktplatz, in der Straße, in dem Gesellschaftssaale, überall begegnet. Sogar sein Aeußeres, obgleich ich Niemand kannte, der ihm ähnlich sah, schien mir recht sehr bekannt.

Er war vielleicht ein wenig über mittlerer Höhe, von schlankem Wuchs, eher schwach als stark. Ueber sein Gesicht war die Blässe verbreitet, die von anstrengender geistiger Arbeit entsteht. Sein sehr helles Haar verdeckte nicht den glänzenden Scheitel, obgleich er in bester Weise sich bemüht hatte, haushälterisch mit den wenigen Vorräthen umzugehen, — die dünnen Locken waren über die hohe, schmale Stirn gekämmt. Sein röthlicher Backenbart war voll und hervorstehend, die Augen hellblau und scharf, die Nasenflügel von der nervösen Art, das Kinn ein wenig geklüftet, die Lippen dünn. Der Zug um den Mund war übrigens die schönste Partie und zeichnete sich durch ein feines Lächeln aus.

Wenn ich hinzufüge, daß die Haltung von der für gut und gesetzt anerkannten Art war, und daß Füße und Hände aristokratisch klein und wohlgeformt waren, so dürfte ich ziemlich umständlich das Portrait des so allgemein bewunderten und zweifelsohne auch bewunderungswürdigen Barons C. gegeben haben.

Fünftes Capitel.

Baron C., welcher einen Besuch auf seinen Gütern machen wollte, blieb nur einige wenige Stunden auf Grinstaholm. Er wollte in etwa vierzehn Tagen wiederkehren.

Die kleine Baronesse, die mit guter Haltung die Trennung von ihrem Vater ertragen hatte, schien mit weniger Fassung den Mangel an Aufmerksamkeit zu tragen, der sich ihr nach der Abreise des Barons fühlbar machte; und obgleich die Frau Rittmeisterin ihr gesagt hatte, sie möchte sie von nun an Tante nennen, so vermochte sie doch, als wir uns zur Nacht trennten, das mütterliche „gute Nacht" derselben nicht anders, als mit einem steifen und fremden: „gute Nacht, Madame!" zu beantworten.

Als wir in mein Zimmer traten, woselbst ihr Lager auf dem Sopha arrangirt war, sah sie sehr erstaunt aus und fragte, ob irgend einer der Domestiken dort liegen sollte.

„Nein, Marianne!" antwortete ich, „dort wirst Du liegen, ich liege im Bette."

Der Blick, den die Baronesse bei diesen Worten auf mich warf, drückte in der beredtesten Weise aus, wie mißverstanden sie ihre neue Lage fand, und es dauerte eine gute Weile, bis sie den Drang zu Thränen vollständig erstickte, den sie, wie ich sah, muthig bekämpfte. „Schnüre das hier auf!" sagte sie nach einer Weile und deutete auf die Schnüre ihres Corsets — „seien Sie so freundlich," fügte sie jedoch schnell hinzu; „ich bin nicht daran gewöhnt, mich selbst auszukleiden."

„Um so mehr Grund, Marianne!" antwortete ich, „gleich heute Abend damit zu beginnen; denn künftig wird Niemand Dir bei Deiner Toilette behilflich sein."

Wiederum unterdrückte sie heldenmüthig die hervorbrechenden Thränen, riß eiligst ihre Kleider ab, suchte das Lager, kroch unter die Bettdecke und kehrte sich gegen die Wand.

Nach einer Weile hatte sie sich doch beruhigt; sie wandte sich um und begann eine Art Erklärung:

„Ich muß Ihnen sagen, gute Mamsell — — —"

„Mamsell ist genug," unterbrach ich sie — „gute Mamsell paßt sich nur für ältere Personen."

„Ah so!" antwortete sie in einem sehr gereizten Ton, — „nun denn! ich muß Ihnen sagen, Mamsell, daß zu Hause immer Frau Lastbom in meinem Zimmer schlief, und sie war mir bei meiner Toilette behilflich. Wenn ich krank war, schlief auch Tante Cornelia da. Ich lag drei Wochen zu Bett; meine Brust war angegriffen, sagte der Professor. Aber jetzt bin ich ganz gesund ... Hat man denn hier solche dicke Bettdecken?"

„Die Decke ist nicht zu dick," sagte ich tröstend, „denn wir heizen nie das Zimmer Abends, es ist gesunder, in einem kalten Zimmer, gut zugedeckt, als in einem geheizten unter einer dünnen Decke zu schlafen."

„Ja, aber zu Hause hatte ich eine grünseidene Steppdecke," fuhr die Kleine fort, und strich mit den feinen, weißen Händchen über die baumwollene „selbstgewebte" Decke — „und es brannte immer im Ofen, wenn ich zu Bett ging, und ein Fußteppich lag vor dem Bett bis an den Ofen."

„Das mag ganz gut gewesen sein," gab ich zu, „aber so wie hier, ist es besser. Man darf sich in der Kindheit nie verwöhnen."

Die kleine Dame mochte finden, daß sie bei mir Nichts ausrichten konnte, denn sie kehrte sich jetzt wieder der Wand zu.

Nach einer Weile nahm ich Platz an ihrem Lager, und fragte sie, ob sie, ehe sie einschliefe, nicht noch Etwas zu verrichten habe.

„Ich bete immer still für mich," antwortete sie mit schneller Auffassung. „Früher betete ich laut mit Frau Lastbom, aber sie brauchte immer solche lange Gebete, die so langweilig waren. Ich bete jetzt ein kleines, kurzes und sehr schönes, das mir Papa aufgeschrieben hat. Gute Nacht, Mamsell!"

Ich blieb vor dem Bette sitzen und betrachtete die Kleine noch lange, nachdem sie längst schlief. Sie sah ihrem Vater ähnlich, sehr ähnlich, und war doch sehr schön, namentlich jetzt mit geschlossenen Augen, denn diese waren das am wenigsten Ansprechende in ihrer ganzen Erscheinung. Ich betrachtete sie mit reger Theilnahme, ja mit Mitleid, denn obgleich sie vom Schicksal mit Allem, was die Welt hoch schätzt, mit Schönheit, Reichthum und zweifelsohne auch mit einem hellen Verstand begabt war, so schien es doch, als wenn ihr das beste und wichtigste von Allem, nämlich ein gutes Herz fehlte. Mit Sorge dachte ich daran, wie ich ein solches bei ihr würde zuwege brin-

gen können, und ich sah gar wohl ein, daß, wenn ihr Vater die Methode gut geheißen hatte, nach welcher sie bisher erzogen worden war, ich seinerseits eben so wenig auf Unterstützung wie auf Anerkennung für meine Bestrebungen würde rechnen können. Ich verlor aber doch nicht den Muth, sondern setzte meine Hoffnung auf die moralisch heilsame Atmosphäre in der einfachen und vortrefflichen Heimath, die mir auf Grinstaholm geworden, und deren guten Einfluß ich bereits an mir selbst verspürt hatte.

Die Schwierigkeiten, die ich mir solchergestalt an dem ersten Abend vorstellte, waren durchaus nicht übertriebener Art. Mein eigener Charakter, der eher zaghaft als muthig war, konnte nur mühsam die Kraft aufrechthalten, die erforderlich war, um gegen eine so herrische Natur anzukämpfen; die einfache Vertraulichkeit, die ich im Verkehr mit meinen anderen freundlichen kleinen Schülerinnen eingeführt hatte, und die meinem Herzen so sehr zusagte, war gar nicht anzuwenden bei diesem stolzen, herrschsüchtigen Kinde. Dieses Verhältniß wurde für mich eine ziemlich schwere Prüfung; jetzt finde ich, daß dieselbe mir sehr dienlich war.

Schon bei der ersten Unterrichtsstunde erfuhr ich, daß meine neue Schülerin, wenn sie auch in Verschiedenem mir hätte Lectionen geben können — namentlich in der Kunst, niemals unnöthigerweise ihren Sitz aufzugeben — doch in mehreren Schulgegenständen eben so wenig, wenn nicht weniger bewandert war, als die anderen, die ich während zweier Monate nach Kräften unterrichtet hatte. Sie wußte z. B. nicht, inwiefern das alte Gallien in irgend welcher Beziehung zu dem jetzigen Frankreich stehe, aber sie wußte mit Bestimmtheit, daß das Letztere das Vaterland George Sand's und Lamartine's war.

„Ich habe doch nicht George Sand gelesen," sagte sie. „Die Bonne wollte, daß ich zur Uebung Valentine lesen sollte, aber Tante Cornelia wollte das nicht, und ich mußte also eine andere Novelle lesen, die ganz hübsch war, wenn sie auch weder von George Sand noch von Lamartine war."

Sie hatte bei diesem Gespräch, welches sie gegen das Ende desselben in französischer Sprache führte, kaum bemerkt, wie wenig ich in der französischen Literatur bewandert war und wie wenig fließend ich es vermochte, ihr in der französischen Sprache zu antworten, als sie große Furcht äußerte, diese schöne Sprache zu vergessen, und mir den Vorschlag machte, daß wir stets unsere Gedanken in derselben austauschen sollten. Und ich erröthete wie ein Verbrecher, der auf frischer That ergriffen ist, als ich, ohne daß ich den Grund meiner Weigerung anführen wollte, ihr erklärte, daß der Unterricht bis auf Weiteres die Sprachlehre und die Rechtschreibung umfassen sollte, in welcher sie, ihrer Sprachfertigkeit ungeachtet, ziemlich zurück war.

Unter den Unterrichtsgegenständen, die ihr Vater vorzugsweise empfohlen hatte, befand sich das Fortepianospiel; allein schon gleich in den ersten Tagen hatte sie erklärt, daß sie keinen Geschmack an demselben fände — ich hatte sie sehr im Verdacht, daß sie sich deshalb vom Fortepiano abwendete, weil meine anderen Schülerinnen schon ziemlich weit gekommen waren und sie längst überholt hatten. In der Regel isolirte sie sich so viel als möglich von diesen, wenn sie nicht dann und wann, um irgend etwas Besonderes durchzusetzen oder zu gewinnen, Jemand von ihnen brauchte. Alsdann that sie Alles, um sich einzuschmeicheln, und zeigte ausgezeichnetes Talent für die Intrigue, die ihr auch gewöhnlich gelang, denn ihr

Blick war außerordentlich scharf und ihres in den Irrgängen der Politik bewanderten Vaters würdig.

Nach Verlauf der bestimmten vierzehn Tage langte dieser wieder auf Grinstaholm an, und einige Stunden darauf war auch ich davon benachrichtigt, wie die kleine Dame selbst ihre Stellung im Hause auffaßte, und namentlich, wie sie mich beurtheilte.

Vater und Tochter saßen nämlich allein im Saale und sprachen leise mit einander, als ich in das Nebenzimmer trat und mich dort niederließ. Da die Thür zwischen beiden Räumlichkeiten offen stand und Marianne mich eintreten sah, meinte ich auch keine Indiscretion zu begehen, wenn ich im Zimmer blieb, um so weniger, als das Gespräch im Saale so leise geführt wurde, daß ich in der That Nichts von dessen Inhalt verstehen konnte. Aber kaum hatte die kleine Hexe mich Platz nehmen sehen, als sie lauter zu sprechen begann, so daß ich sie nothwendigerweise hören und erfahren mußte, daß die Gouvernante kein einziges französisches Wort mit richtigem Accent aussprechen könne, — kaum wisse, wer George Sand sei — daß sie überhaupt nicht viel wisse, wenigstens nicht, wie es in anständigen Familien sich zu betragen Sitte sei, denn sie esse immer mit Messer und Gabel zu gleicher Zeit, — daß sie übrigens sehr parteiisch für ihre ersten Schülerinnen sei, denn wenn diese auch sehr dumm seien und nur schwer begriffen, so würden sie doch immer mehr gelobt, — und daß sie überhaupt ein armes, sehr armes Mädchen sein müsse, die einen einzigen gestickten Unterrock vom Sonntag bis Freitag trage... „denke Dir, Papa, denselben Rock die ganze Woche!"

Dieses Alles und noch weit Mehreres wußte also jetzt der Baron!

Und was that mir von diesem Allen am meisten leid? Etwa daß ich des Mangels an Kenntnissen und der Parteilichkeit beschuldigt worden war? Nein, nein! Das berührte mich sehr wenig, sondern daß der vornehme Mann erfahren sollte, wie lange ich meinen gestickten Unterrock benutzte, das war es, was das arme Mädchen beleidigte, die nicht gerade viel gestickte Röcke zum Wechseln hatte. Und das wird mir die freundliche Leserin selbst einräumen, daß eine Beschuldigung wegen Unsauberkeit im Anzug, selbst dem gleichgiltigsten Mann gegenüber, Etwas von dem Schlimmsten ist, was wir Frauen uns gegenseitig anhängen können, und wir können schon recht viel.

Baron C. hatte seine Tochter ohne Unterbrechung reden lassen. Inwiefern er es gethan hatte, um ihre Bosheit in ganzer Ausdehnung zu erfahren und sie darauf in demselben Umfange zurechtzuweisen, sollte ich nicht erfahren; denn glühend vor Zorn erhob ich mich und trat in das Zimmer, wo Beide saßen, und nachdem ich damit begonnen, zu erklären, daß ich, wie Marianne deutlich beabsichtigt hatte, alle ihre Beschuldigungen angehört habe, bat ich, die Hoffnung hegen zu dürfen, ein ebenso williges Ohr für die Vertheidigung zu finden.

Der Baron maß mich anfänglich mit erstaunten Blicken; allein dieselben genirten mich nicht, wenn ich auch fühlte, daß ich noch mehr erröthete. Meiner Ansicht nach hatte ich mich in keinerlei Weise vergangen, und würde außerdem sehr zufrieden gewesen sein, wenn er ernstlich aufgebracht worden wäre und mich ganz und gar von aller und jeder Bemühung um seine Tochter entbunden hätte.

Daran war jedoch kein Gedanke, was ich sehr bald erfahren sollte.

Sein scharfer hellblauer Blick fixirte mich lange und verließ mich erst dann, als er mit kurzen Worten Marianne befahl, sich zu entfernen.

Baron C. und ich waren somit unter vier Augen.

Er erhob sich von seinem Platz im Sopha, deutete mit einer artigen Bewegung an, daß ich denselben anstatt seiner einnehmen möchte und setzte sich selbst auf einen Stuhl mir gegenüber.

„Meine liebe Mamsell H.!“ nahm er das Wort, und seine Augen nahmen dabei einen so freundlichen und wohlwollenden Ausdruck an, daß mir die ganze Person wie umgewandelt erschien, — „sagen Sie mir, meine liebe Mamsell H.: seit wann ist es denn Sitte unter rechtschaffenen Menschen, daß der Beleidigte sich zu vertheidigen braucht?“

Ich saß verstummt da vor Erstaunen.

„Seien Sie überzeugt, Mamsell H.,“ fuhr er fort, „daß alle die Klagepunkte, die mein thörichtes Kind angebracht hat, in meinen Augen eben so viele Lobsprüche sind. Schon vom ersten Augenblick an, wo ich die Ehre hatte, Sie zu sehen, war ich überzeugt, daß Sie — ich will nicht sagen: meinem Vertrauen, denn ich sehe jetzt ein, daß dasselbe, nachdem ich Marianne so lange unter der Leitung gelassen habe, deren Früchte wir gesehen haben, von sehr geringem Werthe ist — sondern dem meiner ziemlich unnachsichtigen Schwägerin, Ihrer Freundin Cornelia, entsprechen würden. Und nach dem, was ich jetzt von Marianne gehört habe, gestehe ich aufrichtig, daß ich die Art und Weise und die Methode, die Sie anwenden, so vortrefflich finde, wie eben nur Sie dieselben erfinden konnten.“

Meine Freude bei diesem unerwarteten Ausgang von dem Versuch der kleinen Baronesse, mir Achtung und

Theilnahme zu rauben, war so groß, daß ich einige Thränen der glücklichsten Gemüthsstimmung nicht zurückzuhalten vermochte. Als der Baron dies bemerkte, ergriff er väterlich meine Hand und sagte beruhigend: „Um Alles in der Welt, keine Thränen, Mamsell H.! Wie sollte ich mich wohl Ihrer Freundin gegenüber vertheidigen können, wenn ich Sie zu Thränen veranlaßt hätte, nachdem sie mir so oft gesagt hat, daß Sie eine so erhabene und herzliche Natur sind, daß man Sie sehr zart behandeln muß, wenn man Ihnen nicht weh thun will?"

„Meine Gemüthserregung entspringt aus Dankbarkeit, Herr Baron!" — antwortete ich und trocknete meine Thränen.

„Sie haben keinen Grund, dankbar zu sein," sagte er, „aber meiner Dankbarkeit sind Sie für immer gewiß, wenn Sie auch ferner Nachsicht mit meiner Tochter haben und sie zu etwas Besserem lenken werden, als was sie jetzt ist. Niemand, nicht einmal Sie selbst, Mamsell H., sehen es klarer ein als ich, wie schlecht sie in jeder Beziehung erzogen ist. Ich hoffe jedoch, wenn das überhaupt zur Hoffnung berechtigen darf, daß es mit der Mehrzahl der Kinder aus der Klasse der Fall ist, der sie angehört, und da doch viele derselben später liebenswürdige Mädchen werden, so wage ich auch anzunehmen, daß diese Möglichkeit Mariannen offen steht, um so mehr, als sie keine bessere Leitung haben kann als die Ihrige, wenn Sie die Güte haben werden, dieselbe auch ferner zu behalten."

Kann man in mehr als in einer Weise auf solche Sprache antworten? Erröthend, gleich sehr vor Beschämung und vor Stolz, versicherte ich ihm, daß ich jetzt mit der größten Freude alle meine Kräfte aufbieten würde,

um seinem Vertrauen zu entsprechen; und als unser Gespräch durch das Eintreten der Frau Rittmeisterin unterbrochen wurde, hatte Baron E. einen neuen Bewunderer — und zwar nicht den am wenigsten enthusiastischen — an der vor Kurzem so unfreundlich gestimmten Helene H. gewonnen.

Sechstes Capitel.

Helene H. ein Bewunderer von Baron C.? — — Oh ja, an dem Tage nebst darauf folgender Nacht. Aber am folgenden Tage? — — Nein!

Und weshalb nicht auch am folgenden Tage? — Weil Helene H. sehr kindisch und unerfahren war, und über das in Zorn gerieth, was ihr hätte schmeicheln sollen.

Das im vorigen Capitel geschilderte Gespräch zwischen mir und Baron C. hatte meinem für alle Freundlichkeit offenen Herzen ein so überschwängliches, demüthiges Gefühl von Dankbarkeit eingeflößt, daß ich ihn ungefähr mit denselben Gefühlen betrachtete, mit welchen meiner Ansicht nach eine Tochter zu ihrem Vater hinaufblickt. Sein Alter (er war etwa vierzig Jahre alt) sprach auch Nichts gegen eine solche Auffassung, um so weniger, als sein ernstes Wesen ihm den Anschein verlieh, als sei er älter, als er wirklich war.

In solcher Stimmung trat ich ihm Tags darauf entgegen, fand aber sogleich beim ersten Gruß, daß ich mich in Etwas geirrt haben mußte. Anstatt, wie es einem väterlichen Freund geziemt hätte, mich an ihn heran-

treten und ihn ehrerbietigst begrüßen zu lassen, erhob er sich sogleich bei meinem Eintreten sehr artig, nöthigte mich Platz auf dem Sopha zu nehmen, und sprach Etwas von Morgenröthe, vielleicht mit Bezug auf meinen Anzug und meine gerötheten Wangen.

Ich fühlte mich dadurch verlegen, und dieses Gefühl verlor sich durchaus nicht durch die feine Ironie, die meiner Ansicht nach jedesmal, wenn er mich ansprach, um seine dünnen Lippen spielte, wogegen er wie der grundehrliche Ernst selbst aussah, wenn er mit der Frau Rittmeisterin sprach.

Daß mir dies nicht gefiel, war natürlich, aber es war weniger natürlich, daß ich wirklich in Zorn gerieth, als er eine Weile später zu mir an's Fenster herantrat, wo ich stand, die dahinziehenden Wolken betrachtete, und mich lächelnd fragte:

„Nicht wahr, Mamsell H., Sie möchten gar gern mit den Wolken dort segeln?“

„Um eben so bald wie die Wolken in Thränen aufgelöst zu werden — — nein, Herr Baron!“ antwortete ich piquirt, weil ich die Ueberzeugung hegte, daß er sich einbildete, ich sei sentimental, und mich verhöhnen wolle.

Er schien sich über meine Antwort zu amüsiren. Sehr wahrscheinlich durchschaute er mich. Er fuhr jedoch artig fort:

„So meinte ich es nicht. Ich dachte mir nur, daß Sie Ihren Blick gern etwas höher, als gerade zu den Baumwipfeln erhöben, oder sollte ich mich hierin irren?“

„Wenn Sie glauben, daß ich romantisch bin, Herr Baron, so irren Sie sich,“ antwortete ich, „ich bin dazu zu alt.“

„Zu alt? Wie alt sind Sie denn?“

„Siebzehn Jahre.“

„Und das sollte ein Alter sein, das romantische Illusionen ausschlösse?"

Er sah bei diesen Worten dermaßen satirisch aus und hatte eine so überlegene Miene angenommen, daß ich nun ganz ernstlich erbittert, und in Folge dessen auch dreist wurde. „Es ist möglich," antwortete ich muthig, „daß Derjenige, der vierzig Jahre in glücklichen Illusionen gelebt hat, noch fernere vierzig Jahre braucht, um aus denselben herauszukommen; Derjenige aber, der stets übersehen worden ist, braucht nicht einmal siebzehn Jahre, um arm an Illusionen wie an allem Andern zu sein."

Ich bemerkte deutlich, daß er bei dieser Antwort erstaunte, und in der That, ich selbst wunderte mich über den Muth, den ich gehabt hatte; ich fühlte mich jedoch sehr glücklich, als der Rittmeister sich uns näherte und das tête-à-tête mit dem Baron unterbrach.

Aus dem angeführten Gespräch — dessen ich mich auch deshalb so wohl entsinne, weil ich in demselben zum ersten Male es wagte, gesprächsweise Baron E. als meines Gleichen zu behandeln, geht schon hervor, daß bereits eine große Reaction in der Bewunderung des vorhergehenden Tages eingetreten war, und zwar, wie es scheint, ohne alle Schuld seinerseits.

Die Reaction war jedoch nicht so vollständig, daß meine frühere Bewunderung sich in Gleichgiltigkeit umgestaltet hätte.

Oh nein! Er reizte mich zum Zorn, und flößte mir also immer noch Interesse ein. Und ich vermochte nicht, meine Augen fest auf die Stickerei zu bannen, mit welcher ich mich beschäftigte. Ich erhob sie oft, um den Weltmann anzublicken, bis ich endlich ganz ungeduldig wurde bei dem Anblick von etwas so außerordentlich

Stereotypem, wie das Aeußere dieses edlen Mannes der Zukunft, wenn er mit denjenigen sprach, die er zweifelsohne als die einzigen Personen betrachtete, die hier einigermaßen seines Gleichen waren, das heißt der Rittmeister und dessen Frau. Die feinen Gesichtszüge waren alsdann so unbeweglich, als seien sie in Marmor gemeißelt, der Blick still und spiegelklar und das stereotype Lächeln voll beschützenden Einverständnisses.

Empfindlichere Charaktere als der meinige hätten hiervon ungeduldig werden können, namentlich weil ich wohl einsah, daß seine Art und Weise gegen mich eine ganz andere war, und gegründete Ursache zu haben vermeinte, höchst beleidigt wegen dieser Art zu sein.

Es war nicht die Ueberlegenheit des Weisen — vor der hätte ich mich gern gebeugt; nicht die einfache Nonchalance des Salonlöwen — über dieselbe hätte ich mich hinwegsetzen können; auch nicht der dumme und dickfellige Ahnenstolz — den hätte ich verachtet. Nein, es war etwas ganz Anderes, vor dem ich mich weder beugen, über welches ich mich weder hinaussetzen, noch es verachten konnte; es war — ja! es war Etwas, was ich nicht begreifen konnte, und was mich deshalb am allermeisten reizte.

Es reizte mich auch nicht wenig, daß er, wenigstens dem Anschein nach, that, als bemerke er meine veränderte Art und Weise gar nicht. Er beschäftigte sich fortwährend sehr mit mir und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, mir irgend welche feine Artigkeit zu sagen, bei welcher jedoch, wie es mir wieder schien, seine Miene stets deutlich ungefähr sagte: „Wie glücklich sind Sie, meine junge Dame, daß Ihnen der Baron C. so viele Aufmerksamkeit erzeigt! Aber er gönnt Ihnen herzlich diese Wohlthat, mein liebes Mamsellchen!"

Unter meinen Fehlern befand sich gewiß nicht der Stolz, aber freilich empörte sich mein Selbstgefühl bei dieser vertraulichen und herablassenden Art und Weise. Und ich mußte später erfahren, daß ich wiederum durch mein Betragen zeigte, daß ich sowohl zu hoch als zu niedrig zu stehen vermeinte, um ein solches Betragen zu rechtfertigen.

Ja, ich wiederhole es: ich war viel zu kindisch und unerfahren.

Weil Baron C., der in den Augen der Welt und gewiß auch in seinen eigenen Augen noch für einen jungen Mann galt, — wie er denn jedenfalls ein Junggesell war, — sich in seinem Betragen gegen mich weder die Gestalt eines ehrfurchtgebietenden Vaters, noch die eines feierlich ernsten Philosophen geben wollte, sprach ich ihm sowohl Herz als Ehre ab. denn es sei natürlicherweise von einem Manne von seinem Standpunkte eben so herzlos als unehrenhaft, die arme und schutzlose Lehrerin seiner Tochter mit beleidigender Vertraulichkeit und neckender Ironie zu behandeln. Es fiel mir keinen Augenblick ein, daß die geringe Lehrerin von dem reichen und vornehmen Baron als seines Gleichen in gesellschaftlicher Beziehung betrachtet wurde, und daß der leichte, vertrauliche Scherz, mit welchem er seine Conversation mit mir würzte, und zwar nur mit mir, besser als irgend Etwas eine solche Ansicht und außerdem indirecter Weise die noch schmeichelhaftere bekundete, daß gerade ich und sonst Niemand in der ganzen Familie in seinen Gedanken auf demselben intellectuellen Standpunkt stehe, wie er selbst.

Es war einer späteren Zeit vorbehalten, mich hierüber aufzuklären, aber es war damals zu spät, denn — doch ich will den Ereignissen nicht vorauseilen.

Als Baron C., nachdem er seinen Besuch auf Grinstaholm auf drei Tage anstatt der ursprünglich bestimmten zwei verlängert hatte, endlich abreiste — meiner Ansicht nach durchaus nicht zu früh — drückte er beim Abschied herzlich meine Hand und äußerte: „Ich danke Ihnen, Mamsell H., im Voraus für Alles, was Sie für meine Tochter thun werden; ich weiß, daß Sie Ihr Versprechen halten — um des verzogenen Mädchens willen selbst halten."

Glauben Sie mir wohl, freundliche Leserin, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß jene unschuldigen Worte, die ich besonders unterstrichen habe, mich mehr als alles Andere zum Zorn reizten? So einfältig es klingt, so war es doch der Fall, und das Warum geht aus der Notiz hervor, die ich an demselben Abend in mein Tagebuch niederschrieb; sie lautete folgendermaßen:

„Er war im letzten Augenblick edelmüthig genug gegen den Wurm, den er vor sich hatte: Er gab mir zu verstehen, daß er vergessen würde, wie ich, nicht nur in unterthäniger Anbetung seiner eigenen Gottheit, sondern auch aus ein wenig Interesse für seine Tochter, meine Pflichten erfüllen würde — — — Beruhigen Sie sich, edler Herr Baron! Ihre Gottheit ist zu sublim für Helene H. — Ihre Blicke werden mit Gottes Hilfe unverwandt auf die Gebote der Pflicht gerichtet sein. Sie, hochgeborener Herr, sind auf Ihrem Piedestal zu hoch für dieselben."

Baron C. hatte seiner Tochter so viele Winke über die Folgen gegeben, die es nach sich ziehen würde, wenn sie sich nicht gut betrüge, daß diese kleine Dame sich wäh-

rend voller vierzehn Tage eines herabgestimmten Tons zu befleißigen wußte. In der dritten Woche steigerte derselbe sich jedoch wieder um einige Intervallen, und in der vierten seufzte ich schon: „Gott sei mir gnädig mit dem Kinde!"

Und das ist Alles, was Bemerkenswerthes von jenen vier Wochen zu sagen wäre. Der Anfang der fünften wurde durch die Ankunft des Fräulein Julie illustrirt. Von dieser Dame ist nicht viel mehr zu berichten, als was Baron C. in der Beschreibung der Grinstaholm'schen Familie, die Cornelia mir mitgetheilt, verzeichnet hatte: daß sie neunundzwanzig Jahre alt und sehr zart sei.

In stiller, träumerischer Wehmuth wandelte sie durch's Leben, einsam und unbegriffen und stets seufzend, wenn sie die Kinder ihres Bruders an ihren Busen oder an die Stelle drückte, wo derselbe ehedem mochte gewesen sein. Eau de mille fleurs, Mondschein und Miltons „Paradies" waren die Gegenstände, für welche sie offene Sympathie zeigte. Im Geheimen nährte sie, wie man sich zuflüsterte, gleichfalls eine solche für Friedrich Renström, einen pensionirten Capitän in unserer Nachbarschaft, den ich später das Vergnügen haben werde zu präsentiren.

Auf mich übte die sentimentale Jungfrau den Einfluß, daß ich in ihr dasjenige Spiegelbild meiner selbst erblickte, das entstanden sein würde, wenn ich nicht glücklicherweise zeitig alle romantischen Grillen in die Flucht geschlagen hätte.

Fräulein Julie kam übrigens als ein Engel der Verheißung an; denn drei Tage darauf trieb der Grinstaholm'sche Familienbaum den lang erwarteten Schößling, — ein Ereigniß, das hier im Hause übrigens nicht viel höher angeschlagen wurde, als wenn dasselbe mit der Passionsblume im Fenster des Fräuleins Julie geschehen wäre.

Kaum sechs Wochen nach dem Erscheinen des jungen Weltbürgers paßte die Frau Rittmeisterin das zum zehnten Male nach der neuen Mode veränderte Staatskleid von gelber Seide an — das stets bei den Taufceremonien figurirte —, und nachdem dies stattgefunden hatte, wurden die Einladungskarten zu dem Taufacte umhergesandt.

Die Gevattern waren — die abwesenden: Baron C., Gräfin H., eine junge Wittwe, die, wie man wissen wollte, einige Aussichten hatte, mit der Zeit sich in Freifrau C. zu verwandeln; die anwesenden: Gutsherr Jacob Digarfors und Frau Benedicte, Fräulein R. und Capitän Friedrich Renström, Mamsell Helene H. und der Capellan von Löfosa.

Der Neugeborene sollte Claudius heißen, „weil sich das auf Schluß reimte," wie der Rittmeister lachend versicherte, wenn er vor sich hinträllerte:

„Kommt Claudius
Und macht den Schluß."

Von der Taufceremonie ist nichts Bemerkenswerthes zu berichten, um so mehr aber von dem Ball, der zwei Tage darauf auf Grinstaholm gegeben wurde. Dieser Ball war ein seit lange versprochener, und da doch der Taufceremonie wegen eine Menge Delicatessen aus der Stadt verschrieben worden waren, so paßte es gerade sehr schön, meinte die Frau vom Hause, den Ball unmittelbar in demselben Geleise folgen zu lassen.

Und der Ball fand statt und mit ihm unendlich vieles Andere.

Siebentes Capitel.

Gegen fünf Uhr Nachmittags am zweiundzwanzigsten März — ich werde den Tag nicht so ganz leicht vergessen — herrschte auf Grinstaholm eine Aufregung und Unruhe, die nur mit derjenigen zu vergleichen wäre, die in dem vollen Korbe stattfindet, wenn die junge Bienenkönigin bereit sitzt, mit ihrem ganzen Anhang in die Welt hinauszuschwärmen.

Die größte Aufregung herrschte in den Zimmern der jungen Damen.

„Mein Gott, welche Hitze!" rief Marie Louise. „Ich ersticke noch, ehe ich fertig werde. So spute Dich doch, Thilde! — Fester, fester um die Taille!... Helene, Dein weißes Kleid wäre unvergleichlich, wenn nicht Du selbst unvergleichlicher wärest!"

„Meinst Du?" — fragte ich erfreut und fand, daß Marie Louise selbst unvergleichlich in ihrem hellrothen Nesseltuchkleid und mit dem frischen Blumenkranz um die hellen seidenweichen Locken war.

„Ja, Helene! ich sage Dir, ich habe Dich noch nie so gesehen..... ich kenne Dich kaum wieder. Du wirst die Königin des Balles sein!"

„Die Königin des Balles," — dachte ich — „wer wird denn der König des Balles sein?" Sonderbar! In dem Augenblicke, wo ich diese Frage aufwarf, trat dasselbe Bild vor mein inneres Gesicht, welches meine Phantasie damals hervorzauberte, als ich eintreten sollte, um dem Baron C. vorgestellt zu werden. „Wie thöricht!" — sagte ich zu mir selbst und warf einen letzten Blick in den Toilettenspiegel. „Wie über alle Maßen thöricht!" fügte ich hinzu, als ich bemerkte, daß das Spiegelbild mit einer warmen Röthe übergossen war.

Endlich waren Alle fertig und die Aufregung im Bienenkorbe gedämpft. Mit hoch klopfendem Herzen, aber mit so sorglosen und ungenirten Mienen wie irgend möglich, saßen wir im Saale, um die nach und nach ankommenden Gäste zu empfangen.

Zuerst segelten ein paar blaue Wolken auf — die Mamsellen Nanny und Fanny Benedicts, mit weißen Tausendschön in den Haaren, frisch und ungekünstelt. Sie grüßten recht sehr von Mama und Papa, deren größtes Vergnügen es würde gewesen sein, wenn sie auch heute hätten anwesend sein können, allein Mama hatte sich vorgestern beim Nachhausefahren erkältet und Podagra oder Chiragra bekommen, — man wüßte das nicht so genau.

In Begleitung dieser ländlichen Unschulden strahlte ihre Cousine, Mademoiselle Alfride Benedicts aus Stockholm. Sie zeichnete sich durch fließenden Jargon und seltsame Locken aus, um deretwillen sie, den Kopf eingewickelt in Frau Birchpfeiffers „Grille" und das Personal des „zweiten Theaters," gefahren war, und in der Weise den ländlichen Unschulden die einzige Gelegenheit verschafft hatte, die Theateraffichen der Hauptstadt zu studiren. Während sie mit der fließenden Unaufhaltsamkeit parlirte,

die den Stockholmerinnen eigen ist, schüttelte sie dann und wann die Locken des „zweiten Theaters" und ließ ihre übersicheren Blicke in alle möglichen Richtungen tanzen, vorzugsweise nach dem Winkel hin, wo der Grossist Södertelje's, Herr Cramborelius, einen beobachtenden Platz einnahm.

Darauf thaten sich die Thüren dem Gutsherrn und Fabrikbesitzer Digarfors und dessen Töchtern auf, die ein wenig längere Zeit gebraucht hatten, um ganze Schachteln vom rothesten Golde und von weniger edlen Steinen auf sich zu laden. Die Mamsellen Digarfors, die an der Zahl gleich den Grazien und kürzlich aus einer Stockholmer Pensionsanstalt hervorgegangen waren, steuerten geraden Wegs auf Marie Louise zu, drückten zärtlich ihre Hand, küßten ihren Mund, und äußerten im vernehmbaren Flüstern die Hoffnung, daß ihr Herz, während die Grazien in Pension in der Hauptstadt gewesen, nicht erkaltet sein möchte. Sie schlugen darauf ihre Lorgnetten auseinander, ließen ihre Blicke nonchalant über den sich ergebenst verbeugenden Herrn Cramborelius dahinschweben, der noch für die erste Lieferung zu seinem Lager der Schuldner ihres Herrn Papas war, und erforschten mit mehr Interesse die Herren, die Gott und der ganzen Welt schuldeten, aber Moustachen und Lieutenantsuniformen trugen.

Von dem Eintreten des Capitäns Renström und dessen betagter Schwester, Mamsell Marie Renström, letztgenannte in grasgrünem seidenem Kleide, ist nicht viel zu berichten; es sei denn, daß Fräulein Julie beim Gruß des Capitäns erst schüchtern die Augen niederschlug, nach einer kleinen Weile jedoch die zitternden Augenfranzen erhob und den schmachtenden Blick unstät hin und her irren ließ, bis derselbe nach einem schnellen Streiflicht —

gleichsam einer Sternschnuppe auf dem erröthenden Antlitz des Capitäns — endlich haften blieb an einer, an dem jungfräulichen Busen wohlplacirten Rosette.

Der Probst Sylvester gab auch keine Veranlassung zu besonderen Bemerkungen; er sah ein wenig steif und pedantisch aus. Seine Frau Probstin, in dunkelrothem seidenem Kleide und geziert mit Korkzieherlocken, war ein ausgewachsenes Exemplar von ihren zwei Miniaturtöchtern, kleinen rosenrothen Engeln, die viel Aehnlichkeit mit Kälbern hatten — eine verzeihliche Aehnlichkeit, wenn man bedenkt, daß ihre Frau Mama ihrer Zeit eine Beschäftigung in der Ackerwirthschaft der Probstei gehabt hatte.

In Begleitung des Probstes befand sich eine vollreife Dame aus irgend einem kleinen Städtchen, ernst und nobel angethan mit einer Robe von schwerem geripptem braunem Seidenzeug, wie es einer Person ansteht, die die Stürme des Lebens überwunden und den ruhigen Hafen erreicht hat.

Ihr Herz hatte nämlich ein Zollverwalter mit Beschlag belegt und die Hand sollte demselben folgen. Bis dahin hielt sich nun Mamsell Tobiesen bei Frau Probstin Sylvester auf, um zu lernen, wie es in „gebildeten" Familien hergeht, und nach Erlernung dieser Kunst sollte sie in ihr Städtchen und zu ihrem Zollverwalter zurückkehren.

Die Helden des Abends von männlichem Geschlecht, die in einer großen Gruppe um den Kamin lagerten, bestanden aus diversen Studenten — gelehrten, weisen Herren; aus zwei oder drei Magistern — tiefen Denkern, aber unschädlichen Leuten; aus verschiedenen Lieutenants — offenen Köpfen und n i c h t unschädlichen Leuten; aus einem Cadetten — fröhlich und ungenirt, sowie aus dem Capellan von Löfosa — düster und sehr genirt.

Die Frau Rittmeisterin hatte sich vergewissert, daß der Thee an Alle herumgereicht war. Der Lieutenant, der mit der Tanzinspection betraut worden war, schwenkte sein Taschentuch und die hinreißenden Töne des ersten Walzers klangen durch den Saal.

Während der unmittelbar auf dieses Signal folgenden aufregenden Augenblicke hatte nur Alfride Benedicts aus Stockholm den Muth, ihre Blicke auf den Platz der Cavaliere zu richten; sie ließ die ihrigen mit Zuversicht auf Herrn Cramborelius ruhen.

Helene H. saß — wie die Anderen — mit unschuldsvoll niedergeschlagenen Augen und schien eher an alles Andere, als an die lockenden Töne zu denken, die aus dem Tanzsaal strömten; sie hatte denn auch nicht gerade viel Hoffnung engagirt zu werden, und schon ausgerechnet, daß die tanzenden jungen Damen an Zahl weit die der Herren überstiegen.

Um so erfreuter wurde sie, als Jemand sich ihr näherte; und obgleich es Niemand anders als der Capellan aus Löfosa war, so — davon bin ich überzeugt — zeigte sie sich sehr dankbar, als er seine Bitte vorbrachte. Freilich verminderte sich die Dankbarkeit, als der Tanz begann und sie, anstatt dahin zu schweben, in stillem priesterlichen Trabe geführt wurde, immer dem heftigen Andringen des nachfolgenden Paares ausgesetzt. Aber die Ehre, die ihr zu Theil geworden, war deshalb gleich groß und sie war jedenfalls bei dem ersten Tanz engagirt gewesen.

Nach dem Walzer trat der Rittmeister zu mir heran und sagte scherzend: „Will man sehen! Hat der Priester sich wie ein Kreisel gedreht auf seinen dünnen Beinen. Freilich hätte ein anderes Paar ganz gemüthlich zwischen Euch Beiden Platz gehabt, aber das thut Nichts.

Halten Sie ihn nur fest, Mamsell! — Der alte Pastor Florell wird sich bald zu seinen Vätern verfügen, und ich verspreche Ihnen meine Stimme. Sagen Sie ihm das!"

Beim folgenden Tanze beehrte mich Herr Cramborelius, und obgleich ich auch diese Aufmerksamkeit mit Dankbarkeit aufnahm, so will ich doch keineswegs läugnen, daß ich des Balls überdrüssig zu werden begann und mich in einen entlegenen Winkel zurückzog, um weiteren Engagements zu entgehen.

Dort entdeckte mich jedoch Marie Louise, und warm und strahlend in kindlichem Entzücken, setzte sie sich zu mir, indem sie flüsterte: „Wie göttlich er walzt und wie schön er ist!"

„Wer denn?" fragte ich gleichgiltig.

„Wer sonst als Lieutenant Georg Stahl," antwortete sie und fügte hinzu, indem sie auf eine Gruppe von Herren am andern Ende des Saales deutete: „Der mit dem schwarzen Haar dort ist es. Jetzt wendet er sich hierher. Er ist Lieutenant bei der Flotte gewesen, aber jetzt, glaube ich, ist er ausgetreten."

Meine Augen richteten sich auf die mir gezeigte Person, und es war in diesem, dem ersten Tausendtheil einer in tausend Theile zerlegten Secunde, wo meine ganze Seele — — — — nein, nein! Niemand wird mir Glauben beimessen, und deshalb breche ich ab. Genug: Georg Stahl's Blicke begegneten den meinigen! Sein Blick war lang und zögernd. Ich hatte schon zweimal den meinigen senken müssen, ehe sein Blick mich verließ und er selbst sich an seinen Nachbar, einen jungen Herrn von jovialem Aeußern mit kleinen hellrothen aufwärts gedrehten Moustachen, wendete, welcher, wie ich später erfuhr, sein Bruder, Lieutenant Otto Stahl war. Er mußte diesen ge-

fragt haben, wer ich sei, denn ich hörte Lieutenant Otto sagen: „Es ist die Lehrerin hier im Hause, Mamsell H. — ein süßes Kind! — will gerade die nächste Française mit ihr tanzen."

Im nächsten Augenblick stand Lieutenant Otto neben mir, wurde von Marie Louise vorgestellt, bat mich um die Française und führte mich in den Saal hinaus.

Lieutenant Otto Stahl war, ungleich seinem Bruder, ein diensthuender und veritabler Lieutenant, ein vollständig einheimischer und verständlicher Lieutenant mit flüchtigen Blicken und fliegender Conversation. Er riß mich bald mit sich hinaus in's wirkliche Leben, welches ich bei dem Blick seines Bruders zu vergessen begonnen hatte.

Er begann — wie der Bruder — damit, mir einen langen Blick, einen schmachtenden Blick zu schenken, sprach darauf etwas Unbestimmtes von schönen Augen im Allgemeinen und den Augen der Töchter seines Obristen im Besondern, bis er das Gespräch etwas bestimmter auf schöne Vollblutpferde und seinen Freund, den Grafen Hugo Drommelhelm lenkte, worauf er mir anvertraute, daß er, Lieutenant Otto, und genannter junger Graf Freundschaft auf Leben und Tod geschlossen hatten, und mich eindringlich bat, davon überzeugt zu sein, daß, „mochte er vom Grafen Hugo gesagt haben, was er wolle, derselbe doch im Ganzen genommen ein ganz verteufelter flotter Bursche sei."

Im Ganzen genommen war ich überzeugt, daß wenigstens Lieutenant Otto selbst ein solcher sei, und ich wunderte mich nur, wie er der Bruder seines eigenen Bruders sein könne. Behende lenkte ich das Gespräch auf diesen.

Da Lieutenant Otto sehr mittheilsam war, erfuhr ich bald, daß Lieutenant Georg wegen seiner schwachen

Gesundheit ganz der Gegensatz von einem flotten Burschen war, und daß seine düstere Schweigsamkeit ihn von allen fröhlichen jungen Männern fern hielt. Das sei aber sehr unangenehm, meinte Lieutenant Otto, und ein nur schwacher Ersatz dafür sei das merkwürdige Glück, das sein düsterer Bruder bei den Damen habe. „Und noch dazu, ohne daß er sich die allergeringste Mühe darum giebt," versicherte Lieutenant Otto, „wahrhaftig, ohne alle Mühe! Aber er, mein lieber Bruder, hat mir und Anderen oft den Rang abgelaufen. Ist es nicht merkwürdig, Mamsell H.? Ich würde es sonst gar nicht berührt haben. Können Sie mir vielleicht sagen, wie das kommt?"

„Das dürfte nicht leicht zu wissen sein," antwortete ich lächelnd; „vielleicht sein originelles Aeußere — — —"

„Ja, das haben mir auch Andere bemerkt; aber es ist und bleibt doch höchst merkwürdig, denn ich selbst — mögen Sie mir glauben oder nicht — aber noch vor vier Jahren war kein anderer Unterschied zwischen uns, als daß Georg schwarzes Haar und schwarze Augen, ich blondes Haar und blaue Augen habe. Seitdem ist er in Afrika und anderen Wüstenländern gewesen, und die heiße Sonne dort hat ihm diesen gelbbraunen Teint gegeben, in den die Damen wie vernarrt sind.... Ja, Du lieber Gott!... Mein armer Bruder! In drei Tagen geht er wieder auf die langen Reisen."

Bei dieser Nachricht fühlte ich gleichsam einen Stich im Herzen, fragte aber doch mit äußerer Ruhe, wohin die Reise ginge.

„Nach Algerien, Mamsell H.; seine Brust ist ruinirt... wieder merkwürdig, denn er hat noch nie eine Herzensqual gehabt; nicht wahr, das muß doch ich als sein Bruder wissen. Er ist immer kalt wie ein Marmorblock gewesen."

Ich wagte zu fragen, womit er sich beschäftige, nachdem er seinen Abschied von der Marine genommen hatte.

„Das hätte er können bleiben lassen! Dumme Geschichten!" antwortete Lieutenant Otto; „die Sache war sonst die, Mamsell H., daß er wie ich arm wie eine Kirchenmaus war — obwohl ich mich jetzt, Gott Lob, gut stehe, seitdem ich angefangen habe, mich mit Pferden zu befassen, die ich zureite (Hugo Drommelhelm, der in der That ein guter Junge ist, ist mir dabei behilflich). Genug, mein Bruder weigerte sich, an einem theuren Festessen für einen alten Perrückenstock von Admiral Theil zu nehmen, obgleich der Commandeur ihm die Ehre erzeigte, die Festreden bei ihm zu bestellen — denn er ist ein verteufelt guter Redner, wenn er will, mein Herz-Brüderchen. Aber was glauben Sie, daß er antwortete? — Er antwortete: Ich habe weder schöne Redensarten, noch theures Geld, solche alte Töpfe auszufüllen! — Das gab aber einen Lärm, verstehen Sie, sämmtliche Kameraden kündigten ihm die Brüderschaft — nicht Einer nach dem Andern, das wäre ihnen theuer zu stehen gekommen, sondern Alle auf einmal. — Ich danke Ihnen, meine Herren, antwortete mein Georg, der Eisbär; jetzt habe ich das Recht, Sie insgesammt offen zu verachten. Früher habe ich es nur im Geheimen gethan. Und Tags darauf suchte er seinen Abschied nach. Aber wovon jetzt leben? Das war die Frage, wie Othello sagt, nein, Hamlet glaube ich — — — Nun, das bleibt sich gleich! Der Rock wurde immer fadenscheiniger, er blieb stolz wie ein Spanier. Er begann Magnetismus und Somnambulismus und all' dieses Zeug zu treiben, nahm einen Posten als Gymnastiklehrer an, begann zu magnetisiren und verdiente viel Geld. Ein merkwürdiges Talent mit der Feder hat er auch, und schreibt lange Correspondenzartikel für ein paar Zeitun-

gen. Aber er hat jedenfalls das Herz auf dem rechten Fleck, das muß ich sagen, wenn ich auch nicht aus ihm klug werde."

Als Lieutenant Otto mich nach beendigter Française zu meinem Platz zurückführte, vertraute er mir an, daß es ein allerliebster Tanz gewesen und daß ich die unterhaltendste von allen Damen auf dem ganzen Balle sei, obgleich die Wahrheit die war, daß ich nur zwei oder drei einsilbige Worte geäußert hatte. Er bat mich außerdem um noch einen Tanz.

Nach einer Weile, als gerade zu dem nächsten Tanz aufgespielt wurde, kam er auf mich zu, und zwar in Begleitung seines Bruders, den er mir vorstellte.

Wenige Augenblicke darauf schwebte ich, getragen von Georg Stahl's Arm und auf den Tönen eines romantischen Walzers, über den gebohnten Boden des Grinstaholm'schen Ballsaales dahin, glücklich, als wenn ich in einem der Sternensäle des Himmels geschwebt hätte.

Nach der ersten Tour, oder, um in besserer Uebereinstimmung mit meinem damaligen Gefühl zu reden, als ich mich nach der ersten Himmelfahrt wieder auf festem Boden befand, hatte ich Gelegenheit, die Gesichtszüge meines Cavaliers näher zu betrachten und zu beurtheilen, inwiefern mein erster flüchtiger Blick mich getäuscht haben mochte, als ich in Georg Stahl einen alten Bekannten wieder zu erkennen vermeinte, nicht eine Gestalt von Fleisch und Blut, sondern die ideale Schöpfung meiner eigenen Phantasie, die ich so oft vor meinem inneren Blick heraufbeschworen hatte und die in dem Augenblick, wo Marie Louise mich scherzend die Königin des Balles nannte und ich erröthend mich selbst fragte, wer denn der König sein solle, auch leibhaftig vor mir stand.

Ich brauchte nicht lange zu forschen, um zu finden, daß jener erste Blick die Wahrheit gesprochen hatte. Nur die Gestalt war ein wenig anders.

Der Mann, den meine Phantasie geschaffen, war ein Typus von männlicher Kraft gewesen, während die Gestalt, die jetzt vor mir stand, wenn auch hoch und breitschulterig, von Schwäche gebeugt erschien. Kummer, Krankheit, Leidenschaften oder überangestrengte geistige Arbeit hatten augenscheinlich die Kraft des Körpers gebrochen.

Es erheischte nur wenige Augenblicke, um diese Beobachtungen anzustellen. Ich hatte jedenfalls Ueberfluß an Zeit, sie zu machen, denn er sprach mich nicht an. Er betrachtete mich nur mit einem sonderbaren, ich möchte fast sagen magnetischen Blick.

Endlich brach er das lange Schweigen und äußerte: „Wir haben uns früher gesehen, Mamsell H."

„Ich wüßte nicht, mein Herr!" antwortete ich, erröthete aber, indem ich an das Ideal meiner Träume dachte.

„Ihr Erröthen verräth Sie," — sagte er. — „Sie haben mich gesehen, denn ich habe Sie gesehen, nicht in diesem Saale, diesem Lande, dieser Welt, sondern dort, wo Sie und ich uns begegnen sollten. Aber ich wußte, daß ich Sie anderswo treffen würde, und ich bin erfreut, daß es endlich geschehen ist."

Er sprach im einfachen, ruhigen Ton, ohne jedes Bestreben, feierlich zu sein, aber dessenungeachtet schien es mir, als spräche ein Geist.

Er richtete wiederum forschende Blicke auf mich, und als ich Nichts antwortete, fuhr er mit einem leichten Anflug von zitternder Ungeduld fort: „Gestehen Sie, daß Sie mich früher gesehen haben! Es würde mich glücklich machen."

Sein Ton war in dem Grade gebieterisch, daß ich mich ensetzte. Ich begreife nicht, wie es zuging, aber ich antwortete ein leises, sehr leises Ja!

„Ich danke Ihnen!“ sagte er und setzte darauf das Gespräch in einem ganz andern Geiste fort.

„Ich bin doch wie ein Betrüger mit Ihrer Jugend verfahren,“ äußerte er, „ich hätte im Voraus sagen müssen, welchen zerbrechlichen Ritter Sie zu Ihrer Hälfte wählten. Mein Arzt sagte mir, bevor ich hierher fuhr, daß jede Tour um den Saal ein Spatenstich zu meinem Grabe sein würde. Ich hätte all' meine Kräfte für diesen Tanz aufsparen müssen, und doch habe ich bereits den größten Theil derselben vergeudet. Können Sie mir verzeihen? Sie hätten Ihre Zeit besser verwenden können.“

Ich wollte antworten, es war mir aber unmöglich, ein Wort über die Lippen zu bringen. Das Seltsame darin, hier mein eigenes Phantasiebild leibhaftig wiederzufinden, und seine Erklärung, daß ich in derselben Weise eine alte Bekannte von ihm sei, betäubten mich dermaßen, daß ich ein Gefühl ähnlich demjenigen empfand, das ich als das erste Stadium des magnetischen Schlafes beschreiben gehört hatte. Ich befürchtete in der That, unter seinem Blick in einen solchen Schlaf versetzt zu werden, und Gott weiß, wie das geendigt hätte, wenn nicht unser tête-à-tête zu rechter Zeit unterbrochen worden wäre.

Wie lange dasselbe währte, nachdem er mich zurück in das Cabinet geführt hatte, was er mir dabei ferner sagte, was ich antwortete, wenn ich überhaupt antwortete, dessen habe ich mich nie entsinnen können. Ich befand mich den ganzen folgenden Abend in einem gleichsam träumenden Zustande. Es war zu sonderbar, doch — was später geschah, war noch sonderbarer. — — —

Achtes Capitel.

Ich erwähnte bereits, daß ich mich in einem Traumzustande befand, und es ist deshalb verzeihlich, daß ich keine Erinnerung habe von Dem, was weiter während dieses merkwürdigen Balles geschah — bis zu dem Augenblick, wo der Gegenstand meiner Träume mich nach Verlauf einiger Stunden wieder aufsuchte und fragte, welchen Tanz ich ihm noch gewähren wolle. In meinem stillen Sinn dachte ich zwar, daß ich ihm gern zu allen Tänzen die Hand reichen wolle, war aber gezwungen zu antworten, daß ich zu den sämmtlichen drei Tänzen, die noch vor dem Souper stattfinden sollten, bereits engagirt sei.

Lieutenant Georg suchte nun seinen Bruder auf, der für den Abend Ballinspector war, und kehrte bald darauf wieder zu mir zurück, indem er äußerte: „Nach dem Souper giebt's einen Extratanz; darf ich hoffen, daß derselbe uns gehört?"

Erröthend über das kleine Wörtchen „uns" und die Gemeinsamkeit, welche dasselbe ausdrückte, versprach ich, seine Dame zu sein.

Nachdem die drei Tänze vor dem Souper gehörig

zu Ende getanzt waren, nachdem darauf Fräulein Julie mit zitternder Stimme die Romanze: „Die Südländerin im Norden" vorgetragen, Candidat Axén mit großer Virtuosität eine Polka auf der Guitarre geklimpert, Alfride Benedicts eine Sonate auf dem Pianoforte abgehämmert und Magister B. Runeberg's „Sveaborg" declamirt hatte — nachdem dieses Alles geschehen war, kam endlich das Souper und nach diesem endlich der sogenannte Extratanz.

Marie Louise erzählte uns später, daß dieser Tanz — ein anderthalb Stunden andauernder Cotillon — der Glanzpunkt des Balles war, daß die Freude und Ausgelassenheit sich mit jeder Tour desselben steigerten und Alle hinrissen. Ich wüßte es sonst nicht, denn nach dem ersten Introductionswalzer befand ich mich in dem mit Blumen und Guirlanden ausgeschmückten, jetzt von nur einer schwach leuchtenden Ampel an der Decke erhellten Cabinet, neben dem Manne sitzend, dessen Blick von der ersten Secunde an sich tief in meine Seele gebrannt und dessen tiefe melodische Stimme die lärmende Tanzmusik aus meinem Ohr verscheuchte.

Was er sprach, habe ich meinem Tagebuche nie anvertraut; wenn ich es aber dessen ungeachtet Wort für Wort würde wiederholen können, so vermag ich doch nicht, es hier wieder zu geben, denn Ton und Blick können nicht anschaulich gemacht werden, und gerade diese würden erforderlich sein, um seinen Worten ihren rechten Sinn zu verleihen.

Vieles von dem, was er sprach, verstand ich auch damals nicht, obgleich ich es jetzt wohl verstehe. Was ich aber damals schon verstand, war Alles, was ohne Worte gesagt wurde. Nur das weiß ich, daß mir — nach jener Stunde — in dem ersten Kuß Romeo's und Julia's durchaus nichts Unnatürliches zu sein schien. —

Die rauschenden Töne im Saale verstummten. Ein Händedruck .... ein Blick zum Abschied .... und Georg Stahl war verschwunden! .... Helene H.'s vierstündiger Roman war zu Ende.

Doch nein, nicht so ganz! Ein Nachspiel folgte ihm, seltsamer noch als der ganze seltsame Roman.

Es war längst Mitternacht vorüber. Mit Ausnahme von zwei oder drei Freundinnen von Marie Louise, die einen weiten Weg gereist waren und nun ihren Besuch um einige Tage verlängern sollten, waren alle Gäste abgereist und das ganze Haus hatte sich zur Ruhe begeben.

Die Freundinnen waren in Marie Louise's Zimmer einquartiert, und letztere sollte deshalb mein Lager mit mir theilen.

Marie Louise plauderte sich bald selbst in den Schlaf. Marianne schlief schon längst. Ich allein lag wach auf dem Lager, erfüllt von einer Unruhe, die ich nicht zu bewältigen vermochte.

Um die süße Ruhe meiner jungen Nachbarin nicht zu stören, erhob ich mich leise und setzte mich an's Fenster.

Die Nacht draußen war finster. Der Mond war noch nicht aufgegangen und schwere Wolken segelten dann und wann unter dem sternenlosen Himmelszelt dahin.

Der Sturm, der fast den ganzen Tag gerast hatte, war zur Ruhe gegangen. Nur dann und wann sauste ein Wind mit mystisch raschelndem Gezisch durch die entlaubten Baumkronen. Aber dieses Windsbrausen störte mich nicht, das mystische Gezisch wiegte mich vielmehr in immer schönere Träume, in Schwärmereien, die eben so süß als traurig waren; und diese umfingen mich zuletzt

mit einer solchen Gewalt, daß ich, wie von höheren Mächten getrieben, mein Zimmer verließ und das kleine, jetzt so erinnerungsreiche Cabinet neben dem Saale aufsuchte, wo ich mich auf das Sopha warf.

Das Cabinet war mit Blumen angefüllt. Selbst die Blumen, die sonst ihren Platz im Saale hatten, waren in Folge des Balles hier hereingesetzt, und viele standen in voller Blüthe. Hierzu kam noch die für die Jahreszeit ungewöhnliche Erscheinung eines Gewitters; der Sturm war ganz verstummt, der Donner begann, wenn auch in der Ferne, zu rollen. Starker Blumenduft und Gewitterluft haben stets eine betäubende Wirkung auf mich ausgeübt und eine Schlummerlast auf meine Augenlider gelegt; auch jetzt war dies der Fall.

Eine Weile bemühte ich mich noch, meine Augen wach zu erhalten, allein sie schlossen sich allmälig und bald war ich vollständig vom Schlafe, oder vielleicht richtiger von einem Schlummerzustand ergriffen, wie der, welcher, wie ich mir denke, dem Somnambulismus eigen ist. Denn obgleich ich hinübergetragen war in das mystische Land der Träume und Schatten, schien es mir doch, als behielte ich das Bewußtsein von der mich umgebenden materiellen Welt. Ich empfand den berauschenden Duft der Blumen, ich vernahm das dumpfe Murren des Gewitters in immer weiterer Ferne und sah oder meinte den aufsteigenden Mond seinen zauberischen Schimmer über die Blumen ergießen zu sehen.

Ein Laut, wie von dem leisen Knarren der Angeln einer Thür, erreichte undeutlich mein Ohr, es schien mir, als schwebte ein Schatten an der mondbestrahlten Wand dahin, als näherte Jemand sich mit lautlosen Tritten.

Ich wollte sprechen, allein meine Zunge blieb gebunden, ich wollte mich erheben, aber ich war wie gelähmt.

Etwas Unnennbares war mir nahe. War es ein Geist oder eine körperliche Gestalt? Meine schlaftrunkenen Sinne verweigerten mir die Antwort, bis — — — — ein zitternder Kuß auf meinen Lippen brannte.

Wie durch die Wirkung eines elektrischen Stoßes erwachte ich. Der Zauber war gebrochen. Ich erwachte zu vollem Bewußtsein, aber mit einem Gefühl unendlichen Bebens. Vor Was? und vor Wem?

Ich weiß es nicht. Vielleicht — soll ich es gestehen? — vor dem Schatten, in welchem ich fast Denjenigen wieder zu erkennen wähnte, der kürzlich in eben diesem Zimmer mir die Möglichkeit verstehen lehrte von — dem ersten Kusse Romeo's und Julia's.

Ich erhob mich heftig vom Sopha. Ich bemühte mich jeden Gegenstand scharf in's Auge zu fassen und sah nochmals in der blassen Beleuchtung einen Schatten über den Fußboden gleiten. Der Schatten war an der Thür. Ich eilte auf dieselbe zu; sie war angelehnt; ich öffnete sie ganz. Ich suchte, aber ich fand Niemand. Ich öffnete die andere Thür, ich öffnete die Fenster, schlug Draperien auseinander, ich suchte überall, ich fand — Niemand.

Ich ging wieder zurück zu dem Sopha, ich kniete unwillkürlich an demselben nieder und lehnte meinen heißen Kopf an die Kissen, ich verbarg das Antlitz in meine Hände und flüsterte dankbar: „Gott sei gelobt! Es war nur ein Traum."

Im nächsten Augenblick seufzte ich: „Ja, es war nur ein Traum — Alles, Alles ist nur ein Traum!"

Neuntes Capitel.

„Alles, Alles ist nur ein Traum!" so seufzte ich. Aber ich seufzte nicht weniger, als ich davon überzeugt wurde, daß Nichts Traum gewesen, daß der schwebende Schatten von Fleisch und Blut zusammengesetzt, daß der erste Kuß auf meinen Lippen gebrannt, daß ich, unfreiwillig und unbewußt, eine neue Julia und — Georg Stahl mein Romeo geworden sei.

Wie ich dieses erfuhr, habe ich kein Recht zu erzählen. Genug, daß ich bald, gar zu bald es erfuhr, und daß ich, hatte ich früher darüber geseufzt, daß der Traum nicht Wirklichkeit sei, nun noch tiefer darüber seufzte, daß die Wirklichkeit kein Traum sei.

Aber schon ehe ich dieses Alles erfahren hatte, seufzte ich über all' die übrige Wirklichkeit.

Während vier Stunden — von acht Uhr bis zwölf Uhr kann ja unmöglich mehr als vier Stunden werden — hatte ich alle heißen Gefühle meines jungen Herzens vergeudet, und an Wen? An einen Menschen, den ich nie wieder erblicken sollte! — Er hatte, was ich bald erfuhr, schon am Tage nach dem Balle eine Reise nach einem

andern Erdtheil angetreten. Hatte ich also Ursache zu seufzen?

Wenn ich die mindeste Hoffnung hegte, daß Du, mein vortrefflicher Leser, Dich im geringsten Grad in die Gefühle eines romantischen Mädchens hineinversetzen könntest, würde ich die Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen, einige Blätter meines Tagebuches nach der merkwürdigen Ballnacht wörtlich hier abzuschreiben, und dadurch zu beweisen, daß die klaren Begriffe und besonnenen Ansichten, die man heutzutage gleichsam mit der Luft einathmet, es doch nicht immer vermögen, natürliche Anlagen für die dunklen Schwärmereien der mystischen Erotik zu beherrschen. Allein ich weiß, daß ich keinen Grund zu einem solchen Hoffen habe, und ich will deshalb in aller Kürze nur erwähnen, daß ich noch nie dergleichen Proben von festerem Willen und ausdauernderer Kraft gegeben hatte, als damals, wo ich den Entschluß faßte, das so blitzschnell entzündete Gefühl zu bekämpfen, und mir mein Entschluß, wenigstens einigermaßen — in der Ausführung gelang.

Nur eine einzige Woche lang gab ich mich diesem Gefühle und der trostlosen Gemüthsstimmung eines verlassenen Turteltäubchens hin. Und als noch eine Woche verstrichen war, sah ich ein, wie hohe Zeit es war, meine Gefühle zu beherrschen, denn meine Gemüthsstimmung hatte schon begonnen einen Anstrich von Melancholie anzunehmen — nicht der Melancholie, die durch sehnsüchtige Wehmuth zu definiren ist, sondern derjenigen, die sich wie ein verzehrendes Feuer mit dem Blute vermischt und an Mark und Bein zehrt.

Eine nicht geringe Erleichterung bei der Ausführung meines Entschlusses fand ich in dem Umstand, daß Georg Stahl, nachdem er mir mit dem ersten Kuß meine Kind-

heit geraubt und mich in die Leidenschaften des Weibes eingeweiht hatte, mich verrätherischerweise, ohne ein Wort der Erklärung oder des Abschiedes, verließ.

Des Abschiedes? Wozu ein solcher, wenn sein Gefühl tief und ernst gewesen wäre, wozu hätte denn überhaupt ein Abschied stattfinden können? War doch Nichts und Niemand da, der mich verhindern konnte, ihm auf seiner Reise zu folgen, selbst wenn diese die letzte sein würde, wie er mir versichert hatte. Ich war aber nicht dieser Ansicht, denn ich würde siegreiche Kraft und Muth, die Kraft der hingebenden Liebe, und den Muth, den die Gewißheit der Gegenliebe verleiht, besessen haben, und ich hätte vielleicht mit Hilfe dieser Bundesverwandten den Tod selbst besiegt.

Er hatte es aber nicht so gewollt. Er hatte mich nicht in dem Grade geliebt, daß ich ihm folgen durfte. Er konnte leben und sterben ohne mich, und er hatte geglaubt, daß auch ich ohne ihn zu leben vermöchte.

Und er irrte sich nicht. Ich lebte, wenn auch mein Leben von jener Stunde an ein ganz anderes wurde, als es vordem gewesen war.

Im Verlauf einiger Wochen geschah eine größere Veränderung mit mir, als sonst Jahre hervorzubringen pflegen. Ich verabscheute, sagte mir wenigstens selbst, daß ich alle und jede schwärmerische Romantik verabscheute. Ich bemühte mich, das Leben, dessen Freud' und Leid, Pflichten und Ziele in dem Lichte der reinen Vernunft zu schauen, anstatt in dem düstern Schimmer des Gefühls. Ich begann den Werth meiner Mitmenschen nach einem ganz andern Maßstab als bisher zu messen. Diejenigen, die zu meiner nächsten Umgebung gehörten, die so besonnen in ihren Gefühlen, so klar in ihrer Auffassung, so treu in der Erfüllung ihres Berufs waren,

stiegen in meiner Achtung, und bei dem Vergleich zwischen den beiden Männern, die vorzugsweise meine Gedanken beschäftigten, bildete ich mir gar ein, daß Georg Stahl in all' seinem sublimen Hochgefühl sich, was wirklichen Werth betrifft, nicht mit Baron Carl C. messen könne.

Daß ich es vermochte, Baron C. und Georg Stahl in irgend welche Beziehung zu einander zu bringen, hatte seinen Grund darin, daß ich kürzlich einen Brief von meiner Freundin Cornelia erhalten hatte, und in demselben in einer Art und Weise an ihn erinnert worden war, die ganz und gar meine früheren Ansichten von ihm vernichtete.

Inwiefern solches berechtigt war, geht am besten aus dem Briefe selbst hervor, welcher außerdem als ein Commentar zu dem Charakter meiner Freundin gelten dürfte.

Cornelia schrieb:

„Meine Herzens-Freundin!

„Ich sende diese Zeilen mit Carl C. Er hat als Mitglied des löblichen Finanzcomités einsehen gelernt — sagt er — welche Folgen aus Haushaltung oder Mißhaushaltung (ich erinnere mich augenblicklich nicht, aus welchem von beiden) entstehen können, und mir auseinandergesetzt, wie ich, wenn ich ihn als Postillon benutze, doppeltes Postporto erspare, denn ich ließ ihn verstehen, daß ich jetzt endlich schreiben müßte, und zwar auf zwei, wenn nicht gar auf drei Bogen Papier.

„Vor allen Dingen muß ich Dir erzählen, daß — wie er selbst Dir auch sagen wird — er Dir auf zwei oder drei Tage das Vergnügen der Gesellschaft der kleinen Marianne rauben wird. — Die kleine Baronesse,

wie Du sie nennst, soll nämlich ihre Aufwartung bei einer Tante machen, die Carl gerade zu besuchen beabsichtigt. Ich würde mit dem größten Vergnügen bezüglich dieses Kummers Dich condoliren, wenn ich nicht wüßte, daß das Bemitleiden stets den Kummer nur steigert.

„Ist es übrigens wirklich der Fall, daß Du so wenig Sympathie für den kleinen Unhold fühlst? Carl behauptet es und er sagt sogar, daß Ihr Beide so ungleich wäret, wie zwei auf demselben Planeten geborene Wesen nur sein können. — Ich meinte dagegen, daß Ihr im Gegentheil vieles Gemeinsame hättet, nicht am wenigsten in Betreff Eures empfindlichen Selbstgefühls, und das gestand er denn auch endlich ein.

„Ferner will ich Dich benachrichtigen, wenn Du es denn nicht schon bemerkt hast, daß ich mir heute vorgenommen habe, flott, fröhlich von der Leber weg im Galopp zu schreiben, als wenn ich auf meiner ungeduldigen Proserpina zu Dir herangejagt käme. Ich faßte diesen Vorsatz schon, als ich Deinen letzten Brief gelesen hatte, und aus demselben mit Befriedigung ersah, daß meine Helene, die so lange in den Wolken, wenn nicht gar über denselben geschwebt hat, sich auf dem Wege befindet, sich zu unserem alten, ehrenwerthen, behäbigen und gesetzten Planeten wieder herab zu lassen. Noch betrachte ich Dich jedoch als Reconvalescentin, und deshalb, siehst Du, möchte ich einem Rückfall oder Wiederaufsteigen dadurch vorbeugen, daß ich Dich festhalte an der Erde und den Dingen, die sich darauf befinden. Diese Dinge sind jedenfalls nicht zu verachten. Ich möchte wohl wissen, ob es zwischen den Wolken irgend etwas Besseres giebt. Was sagst Du selbst? Du mußt das ja besser wissen. Weißt Du gar Nichts, so frage Carl C.! Apropos! Du fragst ihn über so sehr Wenig.

„Wissen möchtest Du aber doch gar gern, was er mir auf meine Fragen über Dich geantwortet hat? — Ah so, Du machst Dir Nichts daraus! Das heißt, Du wünschest eine sehr genaue Beschreibung von dem Portrait, welches Baron C. von Helene H. entworfen hat, wie dieselbe während der vier Jahre, seitdem ich selbst sie zuletzt gesehen habe, sich entpuppt hat.

„Nun Carl, was sagst Du von ihr? — war meine erste Frage nach seinem ersten Besuch auf Grinstaholm.

„Gar Nichts, sage ich! — antwortete der vorsichtige Diplomat.

„Das heißt, es ist Nichts von ihr zu sagen, — bemerkte ich beleidigt. Nimm es mir nicht übel, Carl; aber das giebt gerade kein gutes Zeugniß von Deinem Urtheilsvermögen.

„Das heißt im Gegentheil, — antwortete er ganz ruhig, daß hier so viel zu sagen sein dürfte, daß ich sie erst noch einmal sehen muß.

„Das befriedigte mich, und nach dem zweiten Besuch erhielt ich auch besseren Bescheid. Als ich meine Frage: Was sagst Du jetzt von ihr? wiederholte, antwortete er: Ich sage, daß ich jetzt erst Cornelia F.'s enthusiastische Freundschaft für eine Dame begreife.

„Ich war nun natürlicherweise über und über befriedigt; denn Du wirst mir zugeben, Helene, daß es gerade keine Antwort war, deren feine Huldigung Cornelia F. galt. Ich bin aber an eine gewisse Art seiner Aufrichtigkeit gewöhnt, und tröstete mich deshalb.

„Erzähle mir ganz en détail! — fuhr ich fort — erzähle mir in der Art und Weise der Frauen, von der pikanten Form des Fußes an — ich weiß, daß sie einen kleinen Fuß hat — und bis zu dem Inhalt des Kopfes.

„Und er erzählte mir nun in der That ungefähr wie folgt: Als ich bei dem ersten Besuch auf Grinstaholm, um Marianne vorzustellen, mich von meinem Gespräch mit dem Rittmeister nach der würdigen Frau umkehrte, saß eine junge, stumme Dame an der einen Seite des Sophatisches und schien keine Neigung zu haben, mehr als ihr Profil zu zeigen, welches, in Parenthese gesagt, von antiker Form war. Ihr Gruß geschah mit einer Art gleichgiltiger Ehrerbietung, und schien bekunden zu wollen, daß man nach demselben Nichts mehr von ihr zu erwarten habe. Dessenungeachtet redete ich sie mit einigen jener gutgeheißenen Phrasen an, bei welchen die Welt sich bislang befriedigt gefühlt hat, und bestrebte mich außerdem, dieselben etwas verbindlicher zu stellen, als gewöhnlich, weil ich schon an der bloßen Haltung der jungen Dame zu finden glaubte, daß dieselbe nicht für eine salarirte Stellung geschaffen sei. Freilich gewann ich nicht viel Terrain, aber doch immerhin etwas. Denn sie blickte wenigstens von ihrer Handarbeit auf und gab mir Gelegenheit, in ein Paar hellbraune Augen zu schauen, klar wie Vogelaugen, aber von einem Ausdruck, welcher mehr an den klugen Blick eines Hundes erinnerte. — —

„Du wirst begreifen, Helene, daß ich ihn hier mit einem Pfui! wegen eines so niedrigen Gleichnisses unterbrach, allein er sagte mir zu seiner Rechtfertigung — und ich glaube ihm —, daß es nichts Schöneres giebt, als den Blick gewisser edler Hunde.

„Mein Herr Schwager fuhr fort: Diese Augen, die ganz charmant zu dem blonden Haar und den langgezogenen Brauen unter der niedrigen glatten Stirn paßten, sagten mir jedoch vollkommen deutlich, daß meine Art und Weise gegen sie nicht die richtige sei. Und da ich gerade aus dem Sinn im Blick meines treuen Phylax, einem

Sinn, der gleichfalls in dem ihrigen lag, die Schlußfolge zog, daß sie befürchten möchte, dem ihrer Ansicht nach vielleicht vornehmen Aristokraten gegenüber irgend welche bürgerliche Simplicität zu entblößen, so beschwerte ich sie damals nicht weiter.

„Hier unterbreche ich mich auf's Neue, meine liebe Helene, und zwar um Dir zu sagen, daß ich in meinem stillen Sinne recht herzlich über die naive Vermuthung meines guten Schwagers lachen mußte, daß Du Deine schönen Augen vor der Größe eines schwedischen Barons solltest zu Boden geschlagen haben.

„Bei meinem zweiten Besuch — fuhr Carl fort — fand ich, wie sehr ich mich hierin geirrt hatte. Es ist wohl eigentlich nicht Stolz, der sie zurückhaltend macht, aber doch Etwas, was ganz nahe an demselben liegt. Es ist, sollte ich meinen, neben einem angeborenen Vorbehalt eine ängstliche Unruhe, hervorgerufen durch das Gefühl, nicht stets à son aise zu sein und nicht stets sich so geben zu können, wie sie ist, das heißt weit anders, als die Alltagsmenschen, denn zu diesen zählt sie in der That nicht. Nur wenn irgend eine angenehme Anschauung die Saiten ihrer Phantasie anschlägt, oder ein neuer Gedanke sich ihrer schnellen Auffassung gegenüberstellt, läßt sie ihrer Zunge freien Lauf, und sie spricht alsdann mit einer Kraft des Inhalts und einer Correctheit des Ausdrucks, die bei Damen ungewöhnlich sind. — — —

„Wiederum eine kleine Unterbrechung, während welcher ich meinen Herrn Schwager zu erkennen zwang, daß auch Cornelia F. jene ungewöhnliche Eigenschaft besäße.

„Schließlich fügte er noch hinzu, daß beregte Dame ein wenig romantisch sei, aber in einer ländlichen, recht anmuthigen Weise, und daß sie keinen Scherz verstehe, wenn man die Saite anschlüge.

„Du kannst Dir denken, Helene, daß außerdem eine ganze Menge anderer Bemerkungen mit unterliefen, die ich aber nicht bemerkenswerth genug finde, um sie wieder zu erzählen. Ich stellte ihm endlich die wichtigste Frage, die, inwiefern Du einen guten Einfluß auf Marianne würdest üben können.

„Das hoffe ich — antwortete er — wenigstens, wenn sie längere Zeit das Mädchen unter ihren Schutz nimmt. Noch ist sie vielleicht zu weich, denn es scheint, als sei sie augenblicklich geneigt, sich von demjenigen zurückzuziehen, an den sie sich nicht eben so augenblicklich angezogen fühlt, und Marianne hegt noch keine Liebe für sie. Ich weiß auch nicht, inwiefern Mamsell H. in Bezug auf das Wichtigste von Allem: die Religion, ihre eigene Lehrzeit zu Ende gebracht hat. Es ahnt mir, daß sie noch nicht mit sich fertig ist.

„In der Knospe noch die Rose liegt,
In süßen Träumen sie sich wiegt!

„stimmte ich ein mit Lisette, die auf dem Entrée sang; ich war überzeugt, daß eine solche Natur, wie die meiner eigenen Helene, an und für sich der reinste Tempelaltar ist.

„Jetzt habe ich Dir also vollständige Rechenschaft gegeben. Freilich verstand ich nicht immer, was er sagte, und begriff noch weniger den Ton, in welchem er sprach.

„Geschmeichelt mußt Du Dich jedenfalls fühlen über sein Urtheil und noch mehr über das Studium, das er Dir gewidmet hat. Es giebt nicht Viele, die er in der Weise auszeichnet.

„Hüte Dich indeß vor ihm, Helene! — Verliebe Dich nicht in ihn, das sage ich Dir, denn das würde zu Nichts führen, hüte Dich auch das zu verrathen, was ich hier geschrieben habe und weiter unten noch schreiben werde.

Ich möchte nicht, daß er eine Ahnung davon hätte. Ist er in Deiner Nähe, so bedenke, daß er in dem Ausdruck Deines Gesichts jede Zeile des Briefes eben so gut wie Du selbst lesen wird. Das ist eine seiner Eigenthümlichkeiten, die wohl ein Ergebniß von langem Studium ist.

„Du spitzest Dich in Deinem Brief auf Nachricht in diesem, ob ich einen gewissen wichtigen Lebensschritt gethan habe. Nein, meine liebe Helene! Ich kann noch Nichts davon notificiren. Wenn Du aber, wie es mir ahnt, die Voraussetzung hegst, daß jener Schritt gemeinschaftlich mit Carl C. gethan werden sollte, kann ich Dir mit einem bestimmten Nein antworten. Ich werde Dir einmal Vieles davon erzählen... Ich achte meinen Schwager sehr hoch ... jedoch nicht in Allem. Außerdem spricht man viel von einer kleinen Gräfin G. Er hat jedoch weder mit mir, noch mit irgend Jemand von unserer Familie hiervon gesprochen. Ich habe natürlicherweise auch ihn nicht hierüber gefragt.

„Apropos. Mag er sich in Betreff seines häuslichen Lebens verändern, wie er will, so bitte ich Dich doch jedenfalls, es so einzurichten, daß Marianne in der vortrefflichen Familie bleibt, wo sie jetzt ist. Ich würde sie nicht beaufsichtigen können; meine Großmutter liebt die Kinder überhaupt und namentlich Marianne nicht.

„Heute Abend bekommst Du nun Nichts mehr. Meine Hand zittert von dem vielen Schreiben und ich bin ermüdet. Morgen besucht Dich wieder Deine Cornelia.

„Guten Morgen!

„Ich habe meinen Brief durchgelesen. Ich habe Dir alle die kleinen Aeußerungen über Dich selbst erzählt, denn ich kenne Dein dankbares Herz und weiß, daß Du Vieles in demselben finden wirst, was des Dankes werth

ist. Er hat auch viele andere Antworten auf solche Fragen gegeben, wie wir Frauenzimmer sie zu thun pflegen, aber ich halte sie nicht für lehrreich genug, um sie Punkt für Punkt wieder zu geben.

„Eins kann ich doch noch hinzufügen, und zwar seine eigenen Ausdrücke bei seiner Charakteristik von Dir gebrauchen: das Weib hat doch einen Inhalt, Etwas, woraus sich 'was machen läßt.

„Und jetzt lebe wohl. Schreibe mir bald. Erzähle mir, ob Du Pläne für die Zukunft hast.

„Ich schlug gestern Morgen die altadelige Hand des Kammerherrn C—helm aus, und denke für die Freundschaft allein zu leben.

Deine und nur Deine Cornelia F."

So lautete der Brief meiner Freundin.

Er hatte in vieler Hinsicht eine gute Wirkung, und nicht am wenigsten darin, daß er, wie ich bereits eben angedeutet habe, meine Gedanken von dem interessanten Helden in dem Ballroman ablenkte und dem nicht weniger interessanten Baron C. zuführte. Es ist freilich wahr, daß es einem Weltmann nicht leicht wird, interessant im gewöhnlichen Sinne und in den Augen gewöhnlicher Menschen zu werden. Allein ich war insofern ein ungewöhnlicher Mensch, als ich achtzehn Jahre unter gebildeten Menschen gelebt hatte, ohne irgend einen Mann kennen zu lernen, der Ansprüche auf das Prädicat ein „Mann von Welt" hätte erheben können. Baron C. war deshalb für mich noch immer eine Curiosität, die nicht verfehlen konnte, wenn auch nur als solche, meine Gedanken recht sehr zu beschäftigen.

Zehntes Capitel.

Die Gedanken und Gefühle des Weibes sind so eng verknüpft oder vermischt, daß ein guter Gedanke, von einer Person gehegt, in der Regel gleichbedeutend ist mit einem sehr wohlwollenden Gefühl für dieselbe Person.

Dies dürfte einigermaßen erklären, wie es möglich war, daß ich — so kurze Zeit nachdem ich mit Gewalt den Eindruck unterdrückt hatte, den Georg Stahl auf meine Phantasie ausübte — eine Art von Interesse für einen andern Mann hegen konnte, und daß dieser Andere von jetzt an derjenige sein wird, mit welchem ich mich fast ausschließlich beschäftigen werde. Die Erinnerung an den erstern war deshalb freilich nicht ganz und gar verwischt, allein sie nahm doch immer mehr die Umrisse eines phantastischen Traums an.

Was nun Baron C. betrifft, so wird man sich erinnern, daß ich ihn anfänglich so hoch stellte, daß ich ihn nicht allein in der Wirklichkeit, sondern auch in seinen eigenen Gedanken sehr hoch über mich selbst setzte. Diese Vorstellung hatte wiederum zur Folge, daß ich gegen ihn die große Ungerechtigkeit beging, seine freundliche Aufmerk-

samkeit für beleidigende Herablassung des Hochmuths und seine vertrauliche Annäherung für eben so beleidigende Geringschätzung der schutzlosen salarirten Gouvernante halten. Durch Cornelia's Brief lernte ich nun meinen Irrthum vollständig einsehen, und bekam zu gleicher Zeit ein offenes Auge für alle seine unbestreitbaren Verdienste und ausgezeichneten Eigenschaften, nicht weniger als Weltmann im besten Sinne dieses Wortes, denn als Mensch.

Ich will nicht gerade sagen, daß diese neue Anschauung sofort ein wärmeres Gefühl für ihn in mir hervorrief. Allein mein Charakter war so beschaffen, daß Derjenige, den ich einmal ungerecht beurtheilt hatte, mit Gewißheit darauf rechnen konnte, das nächste Mal nicht nur gerecht, sondern übertrieben günstig von mir angesehen zu werden. Und deshalb geschah es auch, daß ich mich selbst dabei ertappte, wie meine stillen Gedanken sich mit Baron C. in einer Weise beschäftigten, die viel Aehnlichkeit mit der laut ausgesprochenen Panegyrik der Frau Rittmeisterin hatte, und daß ich schon empfand, daß es mir eine große Freude bereiten würde, wenn ich mich auch ferner seines Wohlwollens vergewissert halten dürfte.

So weit war ich gerathen, als Baron C. uns eines schönen Tages mit einem Besuch überraschte. Seine Begrüßung mir gegenüber war artig und wohlwollend wie immer, und ich bin überzeugt, daß er keinen Grund hatte, über Mangel an herzlichem Entgegenkommen meinerseits zu klagen.

„Wie steht es mit der Gesundheit, Mamsell H.? Sie sehen etwas blaß und angegriffen aus," äußerte er im Verlauf eines Gesprächs.

„Oh, Gott sei Dank, jetzt ist die Gefahr überstanden," fiel die Frau Rittmeisterin ein; „unsere gute Helene hatte sich letzthin auf dem Ball hier erkältet, aber ich

habe sie Ysopthee brauchen lassen, und jetzt ist sie wieder so gut wie ganz hergestellt. Nicht wahr, Helene?"

„Gewiß, liebe Tante!" antwortete ich; allein ein Seufzer der Demüthigung beim Gedanken an die Veranlassung meiner Blässe entschlüpfte mir unwillkürlich.

„Der Seufzer, mein Fräulein, deutet auf irgend Etwas, das sich nicht durch Ysopthee heilen läßt" — flüsterte Baron C. mir zu, und zwar so leise, daß nur ich ihn zu hören vermochte, und es war mir im höchsten Grade fatal, daß ich das Blut nicht verhindern konnte, mir in die Wangen zu steigen.

Baron C.'s Besuch war diesmal ein sehr kurzer. Er fand jedoch Gelegenheit, mir zu sagen, daß er die intellectuellen Fortschritte seines Töchterleins nach Umständen ganz bedeutend gefunden habe, und daß ihre Entwickelung in moralischer Hinsicht ihn noch mehr erfreute.

Wenn auch dieses Lob mir im höchsten Grade schmeichelte, so konnte ich demselben in seinem letzten Theile doch nicht beistimmen; ich fand vielmehr die kleine Baronesse immer noch unerträglich. Und doch war es mir gelungen, ihren vornehmen Uebermuth in Bezug auf mich zu bezwingen. Dies würde mir gewiß nicht mit meinem gewöhnlichen, angeborenen demüthigen Charakter geglückt sein, wenn nicht die Gemüthsstimmung, in der ich die letztere Zeit verbracht hatte, meiner Haltung den imponirenden Ernst verliehen hätte, der fast immer das stille und demüthige Leiden wie eine Märtyrerglorie umstrahlt.

Kaum war Baron C. abgereist, als ich mich hinsetzte, um an Cornelia zu schreiben. Fast der ganze Brief handelte von Baron C. Ich sprach ganz offen meine früheren und jetzigen Ansichten von ihrem Schwager aus und sagte ihr aufrichtig, daß ich von allen Männern, die ich kennen gelernt hatte, ihn allein für würdig hielt, mich

meiner Freundin zu berauben. „Aber“ — so schloß ich — „ich besinne mich, daß Du ihn nicht willst, und daß er die Gräfin G. haben will. Ich möchte wohl diese Gräfin sehen.“

Ich gab mir zwar keine Rechenschaft über die Veranlassung dieser meiner Neugier, allein ich hatte ein Gefühl, als wenn es mir jedenfalls mehr Freude gewähren würde, wenn jene Dame mir nicht gefiele, als umgekehrt. Vielleicht darf ich mein Gefühl auf Rechnung der Freundschaft schreiben, denn ungeachtet aller Versicherungen Cornelia's konnte ich nun einmal nicht unterlassen, sie im Stillen mit Baron C. zu vereinigen, und es war somit sehr verzeihlich, daß ich keine Anmuth bei der Rivalin meiner Freundin zu entdecken wünschte.

Mein Wunsch, die Gräfin zu sehen, ging bald in Erfüllung. Es geschah in einer Gesellschaft bei unsern Nachbarn Capitän Renström und Schwester, welche die Gewohnheit hatten, jedes Frühjahr, wenn der Wald ausschlug, eine kleine Fête zu geben.

Schon die Ankunft der Gräfin G. in einer höchst eleganten Equipage, mit Vieren bespannt, neben ihrem Sohn Axel, der Cadet war, hatte etwas Erhabenes, und sie selbst war unläugbar eine Dame, die überall die Aufmerksamkeit auf sich lenken würde, was sich auch sofort zeigte, wenn nicht anders, so an dem guten Rittmeister, der in ihrer Nähe seine Landjunkerhaltung zu etwas erstaunlich Chevaleresken aufschraubte. Allein mir ahnte doch bei näherer Betrachtung, daß ein Mann von den geistigen Eigenschaften wie Baron C. auf die Länge von einem solchen Flitterwesen nicht gefesselt werden konnte.

Ihr Aeußeres war frappant, pikant, aber durchaus nicht fein. Ihren kleinen Körper, der ungewöhnlich klein war, bewegte sie mit südländischer Lebhaftigkeit, aber ohne die Leichtigkeit, die ein wesentlicher Bestandtheil des

Graziösen ist, und mit einer zu decidirten Sicherheit. Dieselbe Lebhaftigkeit und Sicherheit machte sich in ihrer Conversation geltend, die zu derb, was den Inhalt, zu laut, was die Form betrifft, war, wenigstens um mir zu gefallen.

Es dauerte nicht lange, bis die kleine Gräfin den Mittelpunkt bildete, um welchen Alle sich sammelten, und die Gerechtigkeit muß ich ihr widerfahren lassen, daß, als nachher im Freien verschiedene Spiele gespielt wurden, sie trotz ihrer vierunddreißig Jahre gewandter als irgend Jemand war. Im Uebrigen wurde sie darin assistirt von ihrem Herrn Sohn, einem ganz gewöhnlichen, halbfertigen Dandy in den Flegeljahren, der mit vielem Selbstvertrauen sofort seine Huldigung Marie Louise darbrachte und, als sie ihn mir vorstellte, seine Anrede mit „gnädiges Fräulein" begann, in welcher Phrase er aber stecken blieb, weil ich unmöglich ein Lächeln dabei unterdrücken konnte.

Der Einfluß der Gräfin G. auf den sonst einfachen und ländlichen geselligen Kreis war kein wohlthuender. Es sollte freilich eine lustige, fröhliche Gesellschaft vorstellen, aber Niemand schien sich recht heimisch zu fühlen. Am allerwenigsten ich, und ich war deshalb recht zufrieden, als ein Bote von Grinstaholm mit der Nachricht anlangte, daß eine fremde Dame dort angekommen sei, um mich zu besuchen, und sehr wünschte, daß ich baldigst zurückkehren möchte.

Ich that es auch sofort mit dem Boten, und sann während des ganzen Weges nach, wer wohl die Fremde sein mochte. Es müsse irgend Jemand aus meinem Heimathsort sein, meinte ich.

Die Fremde war oben in meinem Zimmer, und als ich die Thür öffnete, sah ich das Liebste, was ich sehen konnte — meine Freundin.

„Cornelia! Cornelia!" rief ich ganz außer mir, und warf mich stürmisch an ihre Brust.

„Freuest Du Dich, Helene? Bist Du Dir gleich geblieben? Ich muß Dich genau betrachten. Bist Du das lange, schlanke, blasse Mädchen mit den großen Augen? Bist Du es wirklich, Helene, eine schöne, feine Dame? Gott segne Dich, Kind! Wie freue ich mich, Dich hier so zu sehen."

„Und ich denn, Cornelia!" rief ich, während ich sie durch große Thränen mit der alten, warmen Hingebung und kindlichen Bewunderung betrachtete.

Sie war sich ganz gleich geblieben, nur mehr entwickelt. Es war dieselbe hohe, schlanke Gestalt, dieselbe rasche, einfache Anmuth in ihren Bewegungen, dasselbe glänzende, zurückgestrichene Haar mit der reichen, kranzförmig aufgesteckten Flechte, dieselben nußbraunen, klugen, sprechenden Augen mit ihren langen, dunkeln Wimpern. Diese Augen hatten etwas unendlich Warmes und Vertrauen Einflößendes, und die Seele, die aus ihnen sprach, würde sie schön gemacht haben, wenn sie es nicht so wie so gewesen wäre.

Meine reiche, vornehme Freundin war anspruchslos, fast einfach gekleidet, aber sie hätte selbst in voller Gala nicht stattlicher aussehen können. Sie hatte die angeborene, zu gleicher Zeit ländlich einfache und feine würdige Haltung, die nicht zu erwerben ist und die so oft die Noblesse des platten Landes auszeichnet. Der einzige überflüssige Schmuck, den sie trug, war ein goldenes Armband mit einem Schloß von blauen Steinen, in einem Vergißmeinnicht vereinigt — ein Geschenk von ihrem Schwager, erfuhr ich später, und sie trug dieses Band immer.

Ich vermochte, wie gesagt, meine Thränen nicht zurückzuhalten, eine solche Freude flößte mir das Wiedersehen meiner Freundin ein. Aber Thränen hatte sie nie leiden können, selbst Freudenthränen nicht.

„Nun," sagte sie deshalb auch nach dem ersten warmen Gruß, „trockne die Thränen und gieb mir ein Butterbrod, wenn Du eins besorgen kannst. Ich habe, seit ich von Stockholm abfuhr, Nichts gegessen und bin hungrig wie ein Wolf, Helene."

„Kommst Du von Stockholm?" fragte ich, nachdem ich etwas kalte Küche herbeigeschafft hatte.

„Freilich thu' ich das! Seit vierzehn Tagen bin ich Frau Lastbom behilflich, die Honneurs im Hause Carl's zu machen, und ich muß morgen wieder zurückkehren — Deinetwegen, Helene!"

„Nun, meinetwegen wirst Du doch wenigstens nicht nöthig haben, so schnell zurückzureisen?"

„Es ist doch so der Fall. Sieh zu, wie Du das zusammenreimst," antwortete sie heiter, während sie einen ernsten Angriff auf meine kleine Anrichtung that.

„Um einen Anfang zu machen, kann ich Dir die Freude bereiten, Dir zu sagen, daß Du auf einige Zeit Deine kleine Baronesse los wirst. Morgen wird sie abgeholt zu ihrer Tante, wenn Du Nichts dagegen hast."

„Ich? Mit Entzücken lasse ich sie reisen," antwortete ich, „und Nichts würde mich mehr freuen, als wenn ich sie für immer los würde."

Obgleich Cornelia einräumte, daß ihre Nichte schwer zu behandeln sei, so schalt sie doch wegen meines geringen Interesses für sie.

„Ich meine, daß man das Vertrauen der Menschen zu würdigen wissen muß," sagte sie, „und wenn Carl die Hälfte des Vertrauens in mich setzte, das er zu

Deinen Fähigkeiten besitzt, würde ich Alles thun können, um es zu rechtfertigen. — Ein schöner Käse das, und ein appetitlicher Schinken! Wenn Du mir nun auch eine Flasche gutes Bier vorsetzen könntest!"

Das konnte ich, aber den Kork aus der Flasche zu ziehen vermochte ich nicht.

„Wie unbeholfen sie ist!" rief Cornelia, und zog selbst mit größter Leichtigkeit den Kork heraus; „unpraktisch und nachtwandelnd wie immer! Du bist doch recht sehr gewachsen, Helene! Aber blaß bist Du, blässer, als ich mir nach der Beschreibung vorgestellt hatte. Wahrscheinlich eine kleine Inclination, die Du mir verheimlicht hast? Giebt es einen Hauslehrer hier in der Nachbarschaft, irgend einen jungen Aristoteles? Denn mit weniger bist Du doch nicht zufrieden. Zu einem geleckten königlichen Secretär oder hübschen kleinen Lieutenant wirst Du Dich doch nicht herablassen?"

Ich weiß nicht, ob ich erröthete, aber ich mußte mich in irgend einer Weise verrathen haben, denn Cornelia ließ mich nicht eher los, als bis ich Georg Stahl's Namen ausgesprochen hatte.

Cornelia, die bis dahin frisch und fröhlich scherzend gesprochen hatte, wurde ganz ernst beim Nennen dieses Namen.

„Ich hätte Dich lieber den Namen seines Bruders nennen hören mögen," äußerte sie, „denn, daß ich es Dir sage, Lieutenant Otto ist einer meiner Lieblinge, und ich sollte meinen, daß sein leichtes fröhliches Gemüth und seine praktische Natur weit besser für Dich gepaßt haben würden."

„Dann bist Du gerade derselben Ansicht, wie Lieutenant Otto selbst," fiel ich lachend ein. „Er hat, nachdem er mich dreimal gesehen, freilich nicht gerade förmlich

um mich angehalten, aber doch seine Absichten dermaßen deutlich an den Tag gelegt, daß ich in der That gezwungen bin, ihm zu verstehen zu geben, daß der Korb fertig ist."

„Ja, ja, Du lachst jetzt, Helene! Aber glaube mir, ein so einfacher, rechtschaffener, verträglicher Ehemann, wie Otto Stahl werden würde, wächst nicht gerade an den Bäumen. Sein düsterer, hochgestimmter Bruder dahingegen würde eine Frau umbringen schon in der ersten der Flitterwochen gar."

„Du kennst ihn also?"

„Oh ja, ein wenig! Ich habe ihn einmal auf einem Officierball gesehen, und Gott weiß es, ob ich nicht auch mit ihm getanzt habe. Seine gesuchten bizarren Ansichten, sein excentrisches Betragen und eigenthümliches fremdländisches Aeußere weckten meine Aufmerksamkeit, sonst interessirte er mich nicht. Ich habe nie diese Künstlerphysiognomien mit Zubehör vom affectirten Seelenleiden, langen Haaren und zweideutiger Gesundheit leiden können. Sie erinnern mich gar zu sehr an unsere Theaterhelden."

„Oh, Cornelia! Das war ein gehässiges Gleichniß," rief ich, bereit zu vertheidigen, wenn auch nicht ihn, so doch meine frühere Schwäche für ihn. — „Lieutenant Georg Stahl ein Theaterheld! Woher kam Dir der häßliche, beleidigende Einfall? Und wie kannst Du glauben, daß er mit seinem Brustleiden cokettirt? Und seinen künstlerischen Beruf, wenn er einen solchen hat, berührte er gar nicht. Als ich seine Schriftstellerei auf die Bahn bringen wollte, antwortete er gerade so viel wie nöthig, um nicht unhöflich zu sein."

„Genug aber, davon bin ich überzeugt, um Dein Interesse zu erwecken," antwortete Cornelia, — „doch ich kenne ihn zu wenig, um ein Urtheil über ihn zu wagen.

Ich habe nur gesagt, wie er mir erschienen ist. Von anderer Seite habe ich gehört, daß er nicht ohne eine Ader von Stahl in seinem Charakter sein soll; die Veranlassung zu seinem Abschied aus der Marine bezeugt das, aber spricht auch von einem hohen Grade von Dummdreistigkeit. — Wovon spracht Ihr? — von Liebe natürlicherweise — nun, Du brauchst nicht gleich wieder zu erröthen, Helene! Ich meine die Liebe philosophisch und abstract behandelt."

„Wovon sollten zwei junge Leute, die einander zum ersten Male sehen und interessant sein wollen, wohl sonst sprechen?" antwortete ich und versuchte einen scherzhaften Ton anzuschlagen. — „Und wenn seine Ansichten von der Liebe in weltlicher Beziehung bizarr, in geistiger ungewöhnlich hochtragend sind, so dürfte das kein Wunder nehmen bei Jemand, der die Ueberzeugung hegt, in diesem Leben zu keinem Genuß zu gelangen, und die Scenen seines Liebesromans in die Ewigkeit verlegen muß. Außerdem glaube ich, daß selbst Viele, die auf ein langes Erdenleben rechnen dürfen, Nichts an wahrem Glück verlieren würden, wenn sie den Ansichten Georg Stahl's huldigten."

„Ich bezweifle durchaus nicht, daß Du, liebe Helene, jetzt so denkst," antwortete Cornelia, „allein Du darfst überzeugt sein, daß gerade dergleichen überspannte Ansichten und Auffassungen am ehesten herabgestimmt werden und alsdann Gefahr laufen, zu einer vollständigen Unterschätzung der Bedeutung der Liebe im wirklichen Leben, das heißt als Grundlage der Ehe, zu gelangen. Die Frauen, die mit der überspanntesten Romantik begonnen haben, endigen oft damit, daß sie die prosaischsten Männer heirathen, solche, denen die höhere Liebe, ja fast alle Art von Liebe böhmische Dörfer sind."

„Besser das," erwiderte ich, ohne zu bedenken, daß ich allmälig zu meinen früheren, abgeschworenen Ideen zurückkehrte — „besser so, als eine Ehe mit einem Manne, den ich zu lieben versucht sein könnte, der mir auf meinem Fluge aber nicht würde folgen können."

„Ja, siehst Du, da haben wir es ja! Ich wußte das, Helene! Es wird Dein Schicksal sein, wie es das aller in den Wolken schwebenden Mädchen ist. Morgen heirathest Du Capitän Renström. Der Rittmeister, wenn er ledig wäre, scheint mir am allerbesten für Dich zu passen. Und Carl C. auch — ja weshalb nicht? Er ist wenigstens noch ledig, so lange es dauert."

„Hat er denn eine so triviale Ansicht von der Liebe?" fragte ich, nicht ohne großes Interesse.

„Ich sollte es fast vermuthen, da er daran denkt, Gräfin G. zu heirathen."

„Wenn Du vielleicht auch nicht ungerecht gegen Baron C. bist, so glaube ich doch, daß Du die Eigenschaften der Gräfin G. unterschätzest. Sie besitzt Alles, was erforderlich ist, so scheint es mir wenigstens, um eine solche sinnliche Liebe, wie sie Dir zu gefallen scheint, einzuflößen und zu bewahren. Sie ist unterhaltend, lebhaft, weltlich und entzückend."

„Das war meine Schwester auch!" bemerkte Cornelia.

„Das war sie? Und er denkt daran, sich zum zweiten Mal zu verheirathen?"

„Wieder heirathen? Das wäre wohl das Wenigste und verzeihlich genug! Er hätte aber möglicherweise zärtlicher sein können, während sie lebte! Und doch will ich das gerade nicht zu scharf betonen, denn es ist auch möglich, daß Henriette zu kindisch, zu sehr ein verhätscheltes Salonkind war und weniger zur Gattin und Mutter paßte."

„Ist Marianne ihr ähnlich?“ fragte ich.

„Sehr sogar, jedoch ist dabei zu bemerken, daß sie allerdings auch viel von dem kalten Naturell ihres Vaters besitzt. Henriette war warm, lebhaft, unüberlegt und, wie ich schon sagte, verhätschelt. So lange sie viel in der großen Welt lebte, ging Alles gut. Aber endlich begann sie auch das überdrüssig zu haben, und sie zogen auf seine Güter. Als meine Schwester in Folge dessen die Einsamkeit pflegen und ein Leben im Schatten führen mußte, verlor sie viel von ihrer früheren einschmeichelnden Anmuth, und er begann allmälig sich zu beklagen, daß nunmehr stets Jedes seine eigenen Wege ging, obgleich ich überzeugt bin, daß die Schuld auf seiner Seite war.“

„Aber Cornelia!“ rief ich, unwiderstehlich hingerissen, den Abwesenden zu vertheidigen; „bestand seine Schuld nur darin, daß er nicht gern seine junge Frau sich flatternd in der Menge verlieren sah, sondern, daß er sie lieber für sich allein behalten wollte, so dürfte *ihre* Schuld größer gewesen sein. Ich würde meinem Mann lieber einen ganzen Vulkan von Eifersucht verzeihen, als ich sehen möchte, daß er mit Gleichgiltigkeit ein Zeuge meines Gefallens an Huldigungen der Welt wäre.“

„Es war nicht die Eifersucht zärtlicher Liebe, Helene! Wie sonderbar das auch klingt, so muß ich Dir Recht geben, daß eine Frau stolz darauf sein kann. Nicht das grämte ihn, daß die Schätze, die ihm gehörten, Andere entzücken sollten, sondern es war die Unruhe eines hochmüthigen Mannes darüber, daß das, was ihm gehörte, wie wenig er es auch selbst schätzte, ein Gegenstand der gierigen Blicke Anderer sein sollte. Er war nicht der Geizige, der mit Leidenschaft seinen Schatz bewacht, sondern ein Verschwender, der seine Börse leert, aber nicht

duldet, daß Jemand weiß, daß die Börse leer ist. Eine solche Eifersucht gefällt mir nicht."

„Und er ist doch ein so kluger und denkender Mann!" äußerte ich, mehr als eine Reflexion für mich selbst. — „Hätte Marianne immer unter seiner Aufsicht gestanden, würde sie vielleicht nicht so verzogen sein, wie sie ist. Denn das ist sie in der That, Cornelia!"

„Das ist sie wirklich, Helene! und sie dürfte sich nicht bessern unter dem Schutze der Gräfin G."

„Sie dürfte eigentlich nie der Gräfin übergeben werden, das sehe ich auch ein. Sorge dafür, Cornelia, daß es nicht geschieht."

„Sorge Du doch selbst dafür!" antwortete meine Freundin, gleichsam piquirt. „Du wirst hierin weiter mit ihm kommen, als ich. Vielleicht macht er, wenn er heirathet, Dir das Anerbieten, bei Marianne zu bleiben. Er hat unläugbar irgend welche solcher Pläne mit Dir vor."

„Ich bin ihm dafür nicht gerade verbunden," antwortete ich.

„Das klingt wenig dankbar. Vielleicht willst Du, wenn es um und um kommt, auch das nicht annehmen, was er Dir jetzt anbietet?"

„Was bietet er mir denn an?"

„Er bietet Dir die Gelegenheit, morgen mit mir nach Stockholm zn fahren," antwortete sie zu meinem großen Erstaunen.

„Und weshalb?"

„Um Dich zu amüsiren."

„Meines Vergnügens willen? Und daran denkt Baron C.?"

„Gewiß, mein Herz!"

„Aber das ist in der That sehr gütig; nur damit ich Stockholm sehe, wonach ich mich so sehr gesehnt habe?"

„Und ihn selbst sehen, vielleicht!! Baron C. dürfte ohne Zweifel nicht der Ansicht sein, daß das so ganz und gar Nebensache ist, wozu Du es machen zu wollen scheinst.“

„Und es scheint in der That, als wenn Du heute Abend boshaft sein willst, Cornelia! — Aber Scherz bei Seite! Das Anerbieten, wenn Du die Wahrheit sprichst, ist im höchsten Grade freundlich. Werde ich bei Dir wohnen, Cornelia? Ach, ich, die ich so große Sehnsucht nach der Hauptstadt gehegt habe?“

„Du wirst mit mir zusammen wohnen, und wir Beide werden wiederum bei Frau Lastbom wohnen, die vom Gute hereincommandirt worden ist, um für uns eine Art mütterlichen Schutzes abzugeben. Die Sache ist, aufrichtig gesprochen, einfach die, daß Carl in tausend Fällen ein guter, lieber Mann ist. Er meint, Du seiest ein armes einsames Wesen, dem er gern eine Freude bereiten möchte, und Du hast Dir wahrscheinlich einmal den Wunsch entschlüpfen lassen, daß Du Stockholm gern sehen möchtest.“

„Wie bin ich entzückt und erstaunt zugleich!“ rief ich, die ich von diesem Glück ganz überrascht war. „Er ist wirklich ein Gentleman. Ich habe mich aber sehr wenig um diese Güte verdient gemacht, und es grämt mich jetzt erst recht, daß ich nur so wenig für das Wohl Mariannens thun kann.“

„Das ist gar nicht nöthig! Geh' nur nicht in Deinem Enthusiasmus hin und verliebe Dich in den Edelmuth meines Schwagers! Er ist, damit ich es sage, voll von Interesse für Dich, und betrachtet Dich, wie er einmal äußerte, als eine kleine anmuthige Novelle, die er dann und wann gern liest, ihrer erregenden Wirkung willen.“

„Erregende Wirkung? — Sind das seine Worte, Cornelia?“

„Nein, beruhige Dich! Das ist eine Zugabe von mir selbst.“

„Und eine recht einfältige Zugabe!“

„Ich wüßte gerade nicht. Diejenige, die in Feuer und Flammen geräth bei einem vierstündigen Feuerwerk aus den Augen des Lieutenants Stahl ist wenigstens leicht entzündbar. Und das Feuer, das am heftigsten auflodert, erlischt am schnellsten — sollte ich meinen.“

„Cornelia,“ sagte ich bittend, „ich wünsche ganz ernstlich, daß Du nie mehr auf diesen Mann anspielst. Ich habe ihn längst vergessen, und will nie daran erinnert sein, daß er überhaupt existirt hat.“

„Um so glücklicher für Dich, und damit gute Nacht!“ versetzte Cornelia in einem Tone, den ich damals nicht verstand. Jetzt, nachdem ich erfahren habe, wie es damals schon mit ihrem eigenen Herzen stand, sah ich wohl ein, daß dies Verläugnen meiner Liebe ihr Mitleid, wenn nicht ein wenig Verachtung ernten mußte.

Da wir erst tief in der Nacht die übrigen Bewohner des Hauses zurück erwarten konnten, so hatten wir uns zur Ruhe begeben, und ich versuchte zu schlafen. Aber ich lag noch wach, als Cornelia nach einer Weile gleichsam in Verfolgung unseres früheren Gesprächs plötzlich in milderem Tone äußerte:

„Dulden und sich begnügen ist doch Etwas mehr, als seinem Gefühl treu zu sein, wenn die Vorsehung dasselbe nicht in ihren Haushaltplan mit aufnehmen will. Es bleibt übrigens die alte Geschichte vom Paradiese mit seinem Baume der Erkenntniß. Aber jedenfalls ist vielleicht Derjenige am glücklichsten, der jenen Baum nie zu Gesicht bekommt.“

Es war leicht zu verstehen, daß sie gleich sehr mit Bezug auf sich selbst und auf mich sprach. Ich wagte

deshalb eben so wenig zu antworten als zu fragen. Sie hat ein Geheimniß, dachte ich, in welches mich vielleicht die Zukunft einweihen wird. Ich wollte ihr Vertrauen nicht erzwingen. Vielleicht gäbe sie es mir einmal freiwillig.

Elftes Capitel.

Als ich mir Urlaub zu dieser kleinen Stockholmreise erbat, wurden mir neue Beweise des Wohlwollens zu Theil, mit welchem mich die Familie auf Grinstaholm umfaßte.

Alle, von der Frau Rittmeisterin an bis zu der jüngsten meiner Schülerinnen, freuten sich über das Vergnügen, das mir bevorstand, eben so sehr als ich selbst. Baron C., der Urheber der Reise, und Cornelia, die so freundschaftlich seinen Vorschlag zur Ausführung brachte und sofort alle Herzen für sich eingenommen hatte, wurden laut gepriesen.

Mit derselben leichten und schnellen Equipage, die Cornelia von Södertelje nach Grinstaholm gebracht hatte, fuhren wir nun zusammen dorthin und setzten von da die Reise auf dem Dampfschiff fort.

Mein Herz klopfte in Sehnsucht, die Hauptstadt zu sehen, die sich denn auch bald in all' ihrer Pracht offenbarte.

Aber der Wahrheit die Ehre: Ich war doch weniger entzückt, als ich billigerweise hätte sein sollen, da ich bisher nur Södertelje und meine noch anspruchslosere

Geburtsstadt gesehen hatte. Zwar äußerte ich Cornelia gegenüber, und zwar weil ich mich genirte anders zu sprechen, daß ich die Stadt außerordentlich prächtig und großartig fände, aber in der Wirklichkeit erschien mir Stockholm mit seiner hinreißend schönen Lage nicht viel anders als ein großes Städtchen. Mögest Du es mir verzeihen, Du Schwedens Stolz und Königin des Mälars!

Befangen in meinen ländlichen Vorstellungen, daß die Höflichkeit, wenn auch nicht das Wohlwollen, es erheischte, daß der Wirth selbst seine Gäste an der Landungsbrücke empfinge, spähete ich in die Menschenmenge hinaus nach der Gestalt des hochgeborenen Baron C.; allein anstatt dessen stellte sich ein livréegekleideter Dandy ein, der uns an den harrenden Wagen begleitete, auf dessen hohem Bock ein Kutscher, angethan mit einer altmodischen Bärenmütze, thronte, was mir, die ich früher nie ein solches Ding gesehen hatte, als ein gar sonderbares Costüm bei der Sonnenhitze erschien.

Im Hause des Baron C., an einer Ecke der Königinstraße, empfing uns ein junger Herr in schwarzem Frack und weißer Halsbinde, von einem so eleganten Aeußern, daß ich mich schon auf einen verbindlichen Gruß vorbereitete, während Cornelia, vielleicht um einer solchen Sotise vorzubeugen, im nonchalantesten Ton äußerte:

„Guten Tag, Williamsen! Ist Dein Herr zu Hause?"

Diese Frage und die Unterthänigkeit der verneinenden Antwort des Herrn Williamsen klärte mich darüber auf, daß die elegante Erscheinung, gegen welche Herr Cramborelius selbst wie ein Dörfler aussah, der Kammerdiener des Barons sei; und ich hatte nun, als er die Flügelthüren aufschlug, Gott Lob, doch so viel Tact, eine solche Herablassung in mein Kopfnicken zu legen, daß Herr Williamsen, der, wahrscheinlich schon beim ersten Blick, in

mir die Gouvernante herausgewittert und mir mit einer gewissen Nonchalance aus dem Wagen geholfen hatte, vollständig befriedigt ward und sofort eine Miene der ehrfurchtsvollsten Zufriedenheit annahm.

Das Vorgemach, in welches wir zuerst eintraten, war hoch, hell und geräumig und bildete für sich einen kleinen Saal. Die Suite von sieben Zimmern, die darauf folgte, war elegant, aber doch mehr geschmackvoll als elegant. Allerdings war hier Luxus entfaltet, allein Nichts von demselben sprang störend hervor. Nichts Museumartiges war zu finden, ungeachtet sämmtliche schöne Künste repräsentirt waren und wirkliche Kenner Gegenstände ihrer Bewunderung finden konnten, mochten sie ein Fach vorziehen, welches sie wollten.

Auch war Nichts pittoresk, außer dem Schlafgemach des Barons, welches mit seiner gewölbten Decke, seinen dunklen vergoldeten Ledertapeten und dem kunstreich geschnitzten Ameublement von Eichenholz einen antiken und erhabenen Eindruck auf mich machte.

Einen vollständigen Gegensatz zu dieser Räumlichkeit bildeten die Schlafzimmer oder richtiger Boudoirs, die Cornelia und mir eingeräumt waren, das ihrige roth, das meinige blau decorirt. Zu meinem Erstaunen fand ich an der Wand in dem meinigen einen schönen Kupferstich nach einem von Ary Scheffer's genialsten Gemälden, welches Bild ich einmal, unter der ziemlich mittelmäßigen Sammlung von Lithographien, die den Salontisch auf Grinstaholm schmückte, in Baron C.'s Gegenwart lebhaft und enthusiastisch bewundert hatte. Daß er sich meines Geschmacks erinnerte! — war der erste Gedanke meines Erstaunens. Im nächsten Augenblicke belächelte ich selbst mitleidig die einfältige Einbildung, daß der Stich meinetwegen hier angebracht sein solle.

Wir waren gerade fertig mit unserer Toilette nach der Reise und hatten uns in dem Saale niedergelassen, als unser Wirth, der sein Mittagbrod anderswo eingenommen hatte, zurückkehrte.

„Guten Tag, Cornelia! Willkommen wieder, liebe Schwägerin!" — war neben einem freundlichen Händedruck Alles, was meiner Freundin gewährt wurde. Mich begrüßte er in einer ganz andern Weise. — Indem er meine beiden Hände ergriff, sagte er mit unverkennbarer Herzlichkeit:

„Mein bestes Fräulein H. Ich schätze mich glücklich, Sie hier zu sehen. Cornelia hat wohl nicht Gewalt anwenden müssen, um Sie zu diesem kleinen Ausflug zu bewegen?"

Durchdrungen von Dankbarkeit für seine Güte, beantwortete ich den herzlichen Gruß meines Wirthes mit mehr Wärme, als sonst in meiner Art und Weise zu liegen pflegte, während er immer meine beiden Hände in den seinigen behielt. Ich zog sie jedoch bald und eiligst zurück, als Cornelia's Blick, erstaunt, ernst, fast streng, dem meinigen begegnete. Selbst Baron C. schien diesen Blick aufzufangen, denn er wandte sich unmittelbar nach demselben an seine Schwägerin, setzte sich neben sie auf das Sopha, während ich Platz in einem Schaukelstuhl nahm, und becomplimentirte sie wegen ihrer schnellen Courierfahrt.

Es war das erste Mal, daß ich diese Beiden beisammen sah, und ungeachtet sie, was das Aeußere betrifft, einander so ungleich sahen, wie zwei Menschen sein können, so sprang mir sofort die merkwürdige Harmonie in die Augen, welche die Contraste zu einem, nach meiner Vorstellung untheilbaren Ganzen verschmolz.

Während Baron C., vielleicht um die besondere Wärme zu paralysiren, mit welcher er mich begrüßt hatte,

sich eine Weile nur mit Cornelia beschäftigte, hatte ich Muße, sie beide genauer zu betrachten, und je länger ich es that, je unbegreiflicher schien es mir, daß sie umhin gekonnt hatten, ich will nicht gerade sagen, sich zu lieben, sondern einander zu gehören. Noch nie hatte ich meine Freundin in einem so vortheilhaften Lichte gesehen. Der dunkle Anzug, die durch die Reise erhöhte Farbe ihrer Wangen, noch mehr hervorgehoben durch das weiße Battisttuch, welches sie wie ein Herrenhalstuch trug, verliehen ihren Augen einen blendenden Strahlenglanz, und die Zurückhaltung, das fast schüchterne Wesen, welches sie augenblicklich, anstatt ihres sonst in der Regel ungezwungenen Auftretens, zeigte, gab ihrem Antlitz eine so eigenthümlich einnehmende Anmuth, daß ich, die ich sie stets hübsch gefunden hatte, sie jetzt schön fand in demselben Stil, wie die griechische Diana, die wirklichste und würdigste der Göttinnen des alten Hellas.

Daß Baron Carl nicht diese Ansicht theilte, ging deutlich aus der Gleichgiltigkeit hervor, die sowohl in seinem Blick als Ton lag, und ganz ersichtlich mit der Art und Weise contrastirte, in welcher er sich bald auf's Neue an mich wandte und äußerte:

„Nun, mein bestes Fräulein H.!“

„Herr Baron!“

„Sie finden natürlicherweise Stockholm sehr schön?“

Ich hätte natürlicherweise die kürzeste und einfachste Antwort übereinstimmend mit der Wahrheit geben, und ein „durchaus nicht!“ entgegnen können; allein ich war dazu zu ländlich und ich warf deshalb einige matte Phrasen von herrlicher Lage, einige noch mattere von stolzen Palästen hin.

„Bemühen Sie sich nicht weiter, mein Fräulein,“ unterbrach er mich lächelnd und, wie es mir schien, nicht

ohne einen Anflug von Befriedigung. „Ich habe genug gehört, um zu wissen, daß ein Mehreres als unsere unharmonische Hauptstadt erforderlich ist, wenn Ihre Ansprüche auf vollkommene Schönheit und Ihre Ansichten vom Großartigen befriedigt werden sollen. Ich für meine Person kann das verzeihen; aber ich bin allerdings jetzt in Verlegenheit, weil ich nichts Anderes weiß, was ich Ihnen anstatt derselben als Gegenstand zum Schwärmen anbieten soll; denn ohne ein wenig Schwärmerei fürchte ich, daß Sie eben so wenig hier, als anderswo werden gedeihen können."

Wie ganz anders ich Baron C. jetzt als einige Monate früher betrachtete, mußte ich selbst recht lebhaft gewahr werden, indem ich, ohne die geringste Beleidigung in seiner Anspielung auf meine romantische Gemüthsstimmung zu finden, fröhlich und scherzend antwortete, daß ich bis auf Weiteres keinen andern Gegenstand des Schwärmens nöthig hätte, als seine eigene große Güte, an mein Vergnügen zu denken.

Daß diese Antwort Baron C. gefiel, war nicht schwer zu ersehen.

„Ich halte Sie beim Wort, Fräulein H.!" sagte er, „und werde mir somit keine weitere Sorge machen. Es wird jetzt Sache Cornelia's sein, Ihnen Zerstreuung zu verschaffen. An den Abenden, an welchen Cornelia von allen den Tanten aufgenommen ist, die schon lange im Voraus auf sie abonnirt haben, wird Frau Lastbom ihr Bestes thun. Ich dürfte wetten, daß die Oper zuerst auf ihr Repertoir kommen wird, denn sie hat lange schon einen unerfüllter Traum von der „Alpenhütte" und den „Wärmländern" geträumt; und da ich nie das Theater besuche, kann ich meine Begleitung nicht anbieten."

Ich hatte die Furcht gehegt, man würde mich in den Kreis des vornehmen Umganges Cornelia's hineinzwingen, und es war mir eine große Erleichterung, mich davon befreit zu wissen. Nicht ohne Bewunderung vor dem Baron, der einen so klaren Blick in mein Inneres geworfen und meine eigenen Wünsche dort gelesen hatte, war ich ihm für dieses Arrangement herzlich dankbar.

Als mein Herr Wirth sich erhob, machte er mich auf ein kleines Bücherregal in meinem Zimmer aufmerksam. „Ich habe mir erlaubt, es hier hereinbringen zu lassen," sagte er, „als ein Sicherheitsventil gegen etwaige Langeweile."

Von Cornelia erfuhr ich später, daß seine eigene Bibliothek keinen einzigen Roman außer Bulwer's Pelham enthielt, und daß er somit einzig und allein meinetwegen diese ganze Sammlung von der neueren Novellenliteratur Schwedens angeschafft hatte.

Es dauerte nicht viele Minuten, bis ich die Annehmlichkeit dieser Zuflucht kennen lernte. Es klingelte draußen, und gleich darauf vernahm ich aus dem Vorgemach mehrere laute, schneidende Frauenstimmen, untermischt mit dem Rascheln von Seidenzeug und gestärkten Unterröcken. Ich zog mich in mein Zimmer zurück, welches an den Saal grenzte, und nahm ein Buch zur Hand, setzte mich jedoch so, daß ich freie Aussicht nach der Thür hatte, ohne selbst gesehen werden zu können. Wenige Augenblicke später war Cornelia von sechs oder sieben wundersamen Crinolinen umringt.

Als Baron C. nach einer Weile dort eintrat, theilte sich die Gruppe, und er wurde bald der Mittelpunkt eines Filials derselben.

Wenn man sich gerade in einer sarkastischen Stimmung befindet und auf dem niedrigen Standpunkte steht,

daß man ohne beleidigten Stolz sich übersehen lassen kann, giebt es kaum etwas Interessanteres, als Angesicht zu Angesicht, aber unbemerkt im Schatten seiner eigenen Unbedeutendheit, die Attaken, Retraiten, Niederlagen und Triumphe der Scharmützel zu beobachten, die auf dem Schlachtfeld des Salons geführt werden.

Ich benutzte auch die Gelegenheit, und zwar mit um so größerer Sicherheit gegen eine Entdeckung, als die jungen Damen nach dem Eintreten des Barons nicht weiter als bis zu dem Platz desselben sehen zu können schienen, Cornelia sich außerdem so placirt hatte, daß sie mich ganz verdeckte. Zu meinem eigenen Lobe muß ich jedoch bemerken, daß ich diesmal weniger die Intrigue, als die hervortretende Ueberlegenheit beachtete, die sowohl Cornelia als den Baron auszeichnete, und durch welche sie, jeder in seinem Kreise, in sehr kurzer Zeit das Commando auf dem Schlachtfelde usurpirten.

Während Cornelia durch ihre geistreichen und beißenden Repliken all' dem Trivialen, das um sie herum geäußert wurde, Farbe zu verleihen verstand, vermochte der Baron C. in die leeren Bemerkungen, die über die Rosenlippen einiger bezaubernden Blondinen flossen, einen so klugen und ernsten Sinn zu legen, daß die kleinen Hohlköpfe sich dadurch selbst als kleine Minerven vorkamen, was mich doch nicht zu beobachten verhinderte, daß mein Wirth sie in seinem stillen Sinn dorthin wünschte, wo der Pfeffer wächst.

Kaum war der lärmende und plaudernde Besuch zu Ende, als Baron C. zu mir eintrat, wo ich saß und that, als wenn ich läse.

„Was belieben Sie da zu lesen?" fragte er, und fügte, als ich ihm das Buch reichte, in welches ich jedoch nicht viele Blicke geworfen hatte, noch hinzu: „Wie in aller

Welt hat dies Buch sich hierher verirrt? Das sollte Ihnen doch wohl nicht gefallen?"

„Ich habe noch gar Nichts darin gelesen," antwortete ich.

„Thun Sie es dann auch nicht. Es ist keine Lectüre für Sie."

Es war das bekannte Buch von Michelet über die Liebe.

„Weshalb denn nicht, Herr Baron?" fragte ich neugierig.

„Weil es, wenn auch nicht unmoralisch — das würde Ihretwegen gleichgiltig sein — so doch im hohen Grade unschön ist. Der Verfasser zieht nämlich, anstatt das Sinnliche zu veredeln und in immer höhere Sphären zu heben, gerade die höhere geistige Seite der Liebe in das Gebiet der grassesten Sinnlichkeit herab. Versprechen Sie mir, das Buch nicht zu lesen!"

Dies war das erste Mal, daß ich von Baron C. eine Aeußerung vernahm, die seine Auffassung von der Liebe andeutete, und es überraschte mich angenehm, zu erfahren, daß seine Worte zu der Annahme einer Auffassung seinerseits berechtigten, die weniger weltmännisch sei, als ich sie mir bisher gedacht hatte. Ich gab ihm deshalb das gewünschte Versprechen und ich hielt es auch, ungeachtet meiner gerade dadurch gesteigerten Neugier.

Baron C. war zwar Abends in Gesellschaft eingeladen, ließ aber absagen und blieb zu Hause bei seinen jungen Gästen. Ich habe selten einen angenehmeren Abend verbracht und gewiß nie die Functionen eines Wirthes in einer vollkommeneren Art und Weise ausüben sehen.

Cornelia drückte auch später am Abend, da wir uns unter vier Augen befanden, ihr Erstaunen darüber aus. Sie erinnerte sich noch nie, ihren Schwager so liebens-

würdig, so leicht, fröhlich und voll des gutmüthigen Scherzes gesehen zu haben.

„Es muß Dir allein vorbehalten sein, eine solche Stimmung bei ihm hervorzurufen," fügte sie hinzu. „Ich habe schon früher bemerkt, daß sein im Grunde gutes Herz sich, ganz gegen seine Gewohnheit, unvorbehalten giebt, wenn die Rede von Dir ist. Wäre es nicht, wie man behauptet, so gut wie entschieden mit Gräfin G., — ich würde es nicht für unmöglich halten, daß eine gewisse andere Dame Freifrau C. werden könnte."

„Und zugleich die Mama der liebenswürdigen kleinen Baronesse!" fiel ich lachend ein.

„Ja, mein Herz! Und ohne Zweifel noch dazu die Mama vieler anderer kleinen Baronessen."

„Nein, das geht doch zu weit, Cornelia!" rief ich erröthend. „Bedenke doch, wenn er uns hörte..."

„Ich möchte es nicht wünschen," sagte Cornelia.

„Daß er uns hörte?"

„Daß Du seine Freifrau werden solltest, meine ich. Er ist kein Mann für Dich. Wenn man sich bei seinen Jahren und seinem Charakter vermählt aus Liebe, wie es heißt, so ist es nicht aus Liebe, sondern aus einer Leidenschaft, die wenig mit derjenigen Leidenschaft gemein hat, die Du forderst. Du würdest vielleicht einen ehrenwerthen und aufrichtigen Freund bekommen, aber im besten Falle auch nur das. Den Liebhaber, gute Helene, den Liebhaber, dessen Liebe nicht Raum innerhalb der Grenzen dieser Welt hat, den bekämst Du ganz bestimmt nicht."

„Wer weiß, Cornelia!" sagte ich, ergriffen von einem ungewöhnlich übermüthigen Geist des Widerspruchs.

„Scherze nicht mit dieser Sache, Kind! Du jagst mir Schreck ein," fuhr sie fort und erhob sich vom Sopha. „Ich wünsche den Tag weit entfernt, an dem

Du Alles verschenkst, was Du zu schenken vermagst. Ich wünsche es Deinetwegen und auch um dessen willen, der eine so reiche Gabe erhalten wird; denn sie ist zu groß für die Natur des Mannes, der sich nie damit auszusöhnen vermag, unter dem Weibe zu stehen, selbst nicht in der Liebe. Er muß selbst der Geber und Spender sein, sonst ermüdet er."

„Ich glaube Dir nicht, Cornelia!" antwortete ich ernst; „und mein eigenes Gefühl würde schon das meines Geliebten in Athem zu halten wissen."

„Das wird sich einmal zeigen," erwiderte sie. „Jedenfalls bist Du für den Augenblick sehr geneigt, Dich zu verlieben. Nun, das hier hat Nichts mit der Liebe zu schaffen. Einen solchen Schmetterlingslenz haben alle jungen Mädchen gehabt. Aber Du könntest am Ende dahin gerathen, von Jemand entzückt zu werden, den Du nachher lieben möchtest, und dem mußt Du vorbeugen, Helene!"

„Es ist gar keine Gefahr vorhanden," sprach ich und blieb sinnend vor ihr stehen. — „Wenn ich nicht dahin gebracht werde, wirklich, in Wahrheit zu lieben, mit ganzer Seele, mit jedem Schlage meines Herzens und jedem Blutstropfen meiner Adern, das heißt mit Allem, was bei mir Leben hat, mit Allem, was unsterblich ist, — geschieht das nicht, Cornelia, so werde ich trotzdem nie in Deiner Weise lieben, sondern anstatt dessen mich alle vierzehn Tage von Neuem entzücken lassen."

„Oh, Helene, Helene! Welcher Leichtsinn — wie ihn alle Romantik erzeugt — geht neben den tiefsten Regungen Deiner Seele einher! Was meinst Du, daß Georg Stahl sagen würde, wenn er gehört hätte, was Du eben äußertest?"

Georg Stahl... wiederum dieser Name, den ich sie gebeten, nie zu nennen! — Weshalb mich stets an denselben erinnern?

Ich mochte jedoch weder fragen noch meine frühere Bitte erneuern, sondern antwortete nur ruhig und mit weit größerer Wahrheit als damals, wo ich ihn das erste Mal verläugnete.

„Georg Stahl hat mich längst vergessen, und ich ihn, das heißt: das Wesen von Fleisch und Blut, das sich so nennt. Er war nur auf einige kurze Augenblicke der Repräsentant des Ideals, dem ich, lange bevor ich ihn erblickte, huldigte, und das vielleicht immer in mir leben wird. Es war nur eine Phantasie. In der Sinnenwelt existirt er nicht mehr für mich. Wenigstens nimmt er dort einen Raum ein, der weit weniger zu bemerken ist, als zum Beispiel..."

„Als zum Beispiel der, welchen Carl C. einnimmt," — fiel sie ein und betrachtete mich mit einem scharfen Blick.

„Ja, gewiß!" antwortete ich lachend.

Zwölftes Capitel.

Die Tage, die jetzt folgten, waren in hohem Grade angenehm. Baron C. war fortwährend artig und zuvorkommend, Cornelia blieb sich gleich, was die beste Aussage von einer solchen Freundin sein dürfte, und Frau Lastbom war eitel ländliches Wohlwollen.

In Begleitung Cornelia's besah ich Stockholm und dessen Umgebungen; und Jeder, der viel Zeit und zu jeder Zeit eine bequeme Equipage zu seiner Verfügung hat, weiß, welches Vergnügen es gewährt, bei der schönsten Sommerzeit, neben einem sympathisirenden Freunde, sorglos in den entzückenden Landschaften umher zu streifen, die an allen Seiten die Hauptstadt Schwedens umgeben.

Dann und wann leistete Baron C. selbst uns Gesellschaft, und bei solchen feierlichen Gelegenheiten dinirten wir stets in irgend einer der romantisch gelegenen Restaurationen der Umgegend, was mich, die ich früher nie in öffentlichen Localen gewesen war, außerordentlich amüsirte.

Die Abende verbrachte ich in der Regel in irgend einem der Theater zusammen mit Cornelia oder Frau Lastbom. Waren wir beiden Mädchen zusammen im

Theater, so begleitete der Baron uns stets in eigener Person hin und holte uns wieder ab.

Aber selbst während dieser Tage des Glückes sollte ich erfahren, daß es keine Rose ohne Dornen giebt. Mein junges, leicht bewegliches Blut repräsentirte hier die Dornen.

Die neckischen Anspielungen, die Cornelia an dem ersten Abend auf des Barons ungewöhnliche Herzlichkeit gegen mich vorbrachte, tauchten immer jedesmal in meiner Erinnerung auf, wenn er sich freundlich an mich wandte, namentlich wenn ich dabei einen Blick auf Cornelia warf, deren Augen gar zu oft mit einem forschenden Ausdruck auf mir ruhten. Das Blut schoß mir alsdann in die Wangen und pulsirte dort in der unleidlichsten Weise.

„Was wird der Baron wohl davon denken?" war die ängstliche, immer wiederkehrende Frage, die ich mir selbst stellte; und das Lächeln, welches oft um seine Lippen spielte, gab mir keine beruhigende Antwort.

Das Fatalste dabei war noch, daß ich mich nicht gerade sehr über dieses Lächeln wundern konnte, denn ich wußte zu gut, daß das ganze Geschlecht, welches trotz des besten Willens von der Welt nicht zu erröthen vermag, eben das Erröthen eines jungen Mädchens als gleichbedeutend mit einer Liebeserklärung betrachtet, und zwar ungeachtet eine solche Vorstellung sehr eingereimt ist und einzelne Individuen genannten eingebildeten Geschlechts oft ihren Irrthum theuer haben bezahlen müssen.

Dieser fatale Farbenwechsel, der mit gleicher Leichtigkeit durch die kalte Antwort eines Freundes, wie durch die warme eines Feindes, oder umgekehrt hervorgerufen wird, der eben so oft ein Zeugniß der Unschuld als der Schuld ist, und peinliche Angst nicht weniger als große Freude bezeichnet — der gleich oft verrätherisch trughafte wie trügerisch verrathende

Farbenwechsel war während dieser Tage fast immer an der Reihe und machte meine Wangen flammen. Ich vermochte es eben so wenig zu verhindern, als ein leichter, leerer Wagen an dem kleinen Geröll auf einem jähen Hügel ein Hinderniß findet.

Was die Farbe meiner Wangen noch ferner erhöhte, war — wenigstens in meiner eigenen Einbildung — der Umstand, daß Baron C., jedoch niemals in der Gegenwart Cornelia's, sondern nur wenn wir uns manchmal unter vier Augen befanden, viel von der Annehmlichkeit des häuslichen Lebens sprach, namentlich für einen Mann, dessen Gemüth in dem aufreibenden politischen Leben gehärtet werde; mit welchen Bemerkungen er oft die Aeußerung verknüpfte, daß er mit einer Art Beunruhigung an den kommenden Winter denke, wo er einsam und allein in den öden Sälen seines alten Erbgutes leben würde.

Ende des ersten Theils.

Druck von G. Pätz in Naumburg.